Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 141 (1973)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

12/1973 Erscheint wöchentlich 22. März 141. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Siegel und Gabe

Eine Besinnung über die neue Firmformel als Hilfe zu deren Erklärung

Die offizielle deutsche Fassung der Formel für die Spendung des Sakramentes der Firmung heisst: «Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.» Soll die Neufassung der Firmformel sich nicht nur als zeitsparende Verkürzung auswirken, was wohl nicht unbedingt ihr erstes Ziel ist, dann müssen wir uns in den Gehalt der die Spendung des Firmsakramentes begleitenden Worte vertiefen. Nur so wird es uns möglich sein, durch eine erleuchtete Unterweisung den Gläubigen die Bedeutung dieser sakramentalen Einführung ins mündige Christenleben zu erschliessen.

Die Apostolische Konstitution über die Neuordnung der Firmspendung [1] begründet den Wortlaut der neuen Formel damit, dass die uralte Formel des byzantinischen Ritus [2] der bisherigen Formel des lateinischen Ritus vorzuziehen sei. Die byzantinische Formel lasse sich bis ins fünfte und vierte Jahrhundert zurückverfolgen, während dies bei der lateinischen Formel nur bis ins dreizehnte oder zwölfte Jahrhundert möglich sei. Vor allem aber bringe die byzantinische Formel das Eigentliche der Firmung, das Geschenk des Heiligen Geistes, besser zum Ausdruck und lasse den Zusammenhang mit dem Pfingstereignis klarer aufleuchten. Sprachlich gesehen haben wir es also bei der neuen Firmformel mit einem griechischen Original und einer lateinischen Übersetzung zu tun. Dazu kommt eine volkssprachliche Fassung, die nochmals einen ebenso grossen Schritt bedeutet wie der Schritt vom Griechischen zum Latein.

I. Theologische Tiefe im Griechischen

Die byzantinische Firmformel lautet: «Sphragis (Siegel) doreas (der Gabe) Pneumatos hagiou (des Heiligen Geistes).» Diese hieratisch-archaische Formel ist ganz in der mystisch-biblischen Ausdrucksweise der orientalischen Liturgie beheimatet. Dort öffnen die für uns fast prosaisch wirkenden Stichworte «Siegel», «Gabe» und «Geist» den Blick für den ganzen Kosmos des göttlichen Heilswerkes. Werden auch nur einige Saiten berührt, so kommt doch die ganze Harfe der göttlichen Machttaten, die der Vater durch Christus im Heiligen Geist vollbracht hat und ohne Unterlass vollbringt, zum vollen Schwingen und Klingen.

Die Ostkirche lebt mehr aus dem Heiligen Geist

Es ist eine längst bekannte Tatsache, dass die orientalischen Kirchen in einer ganz anderen Beziehung zum Gottesgeist stehen als die abendländische Christenheit. Das Zweite Vatikanum hat das verschiedene Male sichtbar gemacht. Manche Konzilsväter haben die Geistvergessenheit der westlichen Kirche beklagt. Daran konnte auch die 258malige ausdrückliche Nennung des Heiligen Geistes in den Konzilsdokumenten nichts ändern [3]. Es handelt sich offensichtlich nicht nur um einen quantitativen, sondern ebensosehr um einen qualitativen Unterschied [4]. Das Heilswirken des Heiligen Geistes in Kirche und Einzelmensch ist nach östlicher Theologie die besondere Sphäre (ein «proprium») des Heiligen Geistes, nach der westlichen Theologie jedoch nur etwas, was dem Heiligen Geist zugeeignet wird (eine «appropriatio»). Und noch viel bedeutender als solche und ähnliche theologische Unterscheidungen ist das im gläubigen Volk des Ostens lebendige Bewusstsein der stets gegenwärtigen und wirksamen Heilskraft des Heiligen Geistes [5] und darüber hinaus die ganze trinitarische Prägung christlichen Glaubens und christlicher Frömmigkeit. Um hier klar zu sehen, müsste die entsprechende Literatur konsultiert und das Leben einer ostchristlichen Gemeinde während längerer Zeit miterlebt werden.

[1] Const. Apost. «Divinae consortium naturae» vom 15. August 1971. AAS 64 (1972) 7—15.
[2] «antiquissima formula ritus Byzantini».
[3] Vgl. etwa: *Henri Cazelles*, Le Saint-Esprit dans les textes du Vatican II, in: *Cazelles, Evdokimov, Greiner*, Le mystère de l'Esprit-Saint (Tours 1968).
[4] Vgl. die Ausführungen über die griechisch-lateinische Polemik in: *S. Boulgakof*, Le Paraclet (Paris 1946).
[5] Die ganze christliche Initiation, die nach dem NT in drei Stufen (Bekehrung, Taufe, Geistesgabe) unterschieden werden kann, ist ein Werk des Heiligen Geistes.

Aus dem Inhalt:

Siegel und Gabe

Der Priester ist mehr als nur Mensch — vor allem Diener Christi

Bemerkungen zur Vorlage über die «christliche Initiation»

Synode 72: Ehe und Familie im Wandel der Gesellschaft

Amtlicher Teil

Dann würden wir uns schmerzlich bewusst werden, wie der Heilige Geist bei uns der «grosse Unbekannte» ist.

Kraft des Bundessiegels Vollglied im Neuen Bund

Auch die beiden andern Begriffe der Firmformel besitzen in der östlichen Tradition eine geistliche Fülle, die bei uns kaum oder überhaupt nicht bekannt ist. «Siegel» wurde schon im Judentum öfters gebraucht, und zwar bezeichnenderweise in Zusammenhang mit der Beschneidung. Im Beschneidungsgebet wird die Beschneidung «das Siegel des heiligen Bundes» genannt. Im Neuen Testament ist das Wort vor allem in den Paulusbriefen und in der Offenbarung des Johannes zu finden. Folgende Schriftstellen bilden die biblische Grundlage für das theologische Verständnis von «Siegel» beziehungsweise «besiegeln»:
2 Kor 1,21—22; Eph 1,13 und 4,30; Off 7,3—8. Gott hat uns versiegelt und uns den Geist gegeben. Wir haben das Siegel empfangen durch den Heiligen Geist auf den eschatologischen Tag der Erlösung hin, wo das Siegel das Zeichen der Zugehörigkeit zum Gottesvolk darstellt. In der nachapostolischen Zeit erscheint «Siegel» bereits im zweiten Jahrhundert als besondere Bezeichnung für die Taufe, im dritten Jahrhundert auch für die Firmung. Cyprian (210—258) erwähnt die Firmung mit den Worten: «Mit dem Siegel des Herrn werden sie vollendet»[6]. Eine besonders interessante Fundstelle des Wortes «Siegel» ist bei Kyrillos von Jerusalem (313—387). In der 18. Katechese wird die christliche Initiation mit dem «Sphragis (Siegel) tes Koinonias (der Gemeinschaft) tou hagiou Pneumatos (des Heiligen Geistes)» abgeschlossen [7].

Dies ist nach vielen Erklärungen die älteste Stelle, an der wir der orientalischen Firmformel begegnen — mit dem einzigen Unterschied, dass hier Artikel verwendet werden und dass anstatt «Doreas (Gabe)» «Koinonias (Gemeinschaft)» steht. Der Wechsel von «Gemeinschaft» zu «Gabe» ist erstmalig in einer nachträglichen Beifügung zu den Akten des ersten Konzils von Konstantinopel (381) feststellbar. Dort ist zu lesen: «Indem wir sie auf die Stirn mit heiligem Öl bezeichnen, sprechen wir: Sphragis (Siegel) Doreas (der Gabe) Pneumatos hagiou (des Heiligen Geistes) [8].

Es ist äusserst bemerkenswert, dass die älteste Textform, die ja auch in der Apostolischen Konstitution Pauls VI. — allerdings ohne den genauen Wortlaut — zitiert wird, von der «Koinonia (Gemeinschaft)» spricht, also vom ekklesiologischen Terminus der «Communio», durch den die vertikale Gemeinschaft mit Gott und die horizontale Gemeinschaft mit den Brüdern zum Ausdruck gebracht wird, während der Textnachweis von «Dorea (Gabe)» in diesem Zusammenhang auf eine reichlich späte Einfügung zurückgeht. «Sphragis Koinonias (Siegel der Gemeinschaft)» bringt die Vollendung der Gliedschaft im Volk Gottes zum Ausdruck. «Koinonia tou hagiou Pneumatos (Gemeinschaft des Heiligen Geistes)» kann als Synonym von «Kirche» bezeichnet werden [9].

Die Gabe aus der Liebe des Vaters

«Dorea (Gabe)» ist im Neuen Testament vor allem bei Lukas — im Evangelium und in der Apostelgeschichte — zu finden, vielfach mit der Ergänzung «Dorea tou Pneumatos (Gabe des Geistes)», wodurch auch die Abwandlung der griechischen Firmformel von «Koinonia (Gemeinschaft)» zu «Dorea (Gabe)» eine naheliegende Erklärung erhält. Die Änderung braucht gar keinen theologischen Hintergrund zu haben. Es ist durchaus möglich, dass der durch das Neue Testament bedingte praktische Sprachgebrauch die Änderung verursacht hat. Die wichtigsten Stellen des Neuen Testamentes zur Erklärung des Begriffes «Dorea (Gabe)» sind: Lk 11,13; Apg 2,38; 5,32; 8,15—20; 10,45 und 11,17. Dazu kommt noch ein an Bedeutung überragender Passus aus dem Römerbrief (5,5), der zu den für das christliche Leben grundlegendsten Schriftworten gehört.
Der Gehalt der Texte kann etwa so zusammengefasst werden: Der Heilige Geist ist uns gegeben. Gott ist der Spender des Heiligen Geistes. Diese gute Gabe enthält und verwirklicht die Liebe des Vaters im Himmel zu uns.

II. Soldatische Auszeichnung im Lateinischen

Die Apostolische Konstitution über die Neuordnung der Firmspendung sagt, die orientalische (griechische) Formel werde «beinahe wortwörtlich»[10] in den neuen lateinischen Ritus aufgenommen. Zu unterstreichen ist das Wort «beinahe». Schauen wir uns den Text näher an. Er lautet auf Latein: «Accipe (empfange) signaculum (das Siegel) doni (der Gabe) Spiritus Sancti (des Heiligen Geistes).» Die Einschränkung der «beinahe wortwörtlichen» Übersetzung bezieht sich darauf, dass der griechischen Formel ein «accipe (empfange)» vorangestellt wird, was zur Folge hat, dass der Nominativ «Sphragis» zum Akkusativ «Signaculum» abgeändert werden musste. Die griechische Form besteht aus drei Substantiven und einem Adjektiv, was dem griechischen Sprachgefühl durchaus entspricht, aber schon im Latein nicht mehr möglich ist. Die abgeänderte lateinische Fassung entspricht ihrerseits dem lateinischen Sprachgefühl, doch ist es schon von vorneherein unwahrscheinlich, dass sie unverändert in eine moderne Sprache übernommen werden kann.
Fragen wir uns, wie die lateinische Variante zu erklären ist. Die Antwort ist leicht. «Accipe signaculum» (Empfange das Siegel) kommt aus der römischen Soldatensprache und hat seine profane Parallele bei der Aushebung eines römischen Soldaten. Wir besitzen dafür ein aufschlussreiches Zeugnis in den Märtyrerakten des Maximilian, eines Dienstverweigerers aus Gewissensgründen, der im Jahr 295 unter Kaiser Diokletian im karthagischen Tevestum zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Die Aufforderung des Prokonsuls Dion zur Dienstleistung lautete: «Milita (leiste Militärdienst) et accipe signaculum» (und empfange das Siegel)! Die Antwort Maximilians ist klar und entschlossen: «Ich empfange das Siegel nicht, ich trage schon das Zeichen Christi, meines Gottes. — Ich nehme das Siegel der Welt nicht an. Und wenn ich doch besiegelt werde, so zerbreche ich das Siegel, da es nichts taugt. Ich bin ein Christ. Ich darf kein Staatssiegel um meinen Hals tragen, da ich das Heilszeichen meines Herrn Jesus Christus besitze, des Sohnes des lebendigen Gottes, den du nicht kennst. Er hat für unser Heil gelitten. Gott hat ihn überliefert um unserer Sünden willen. Ihm dienen alle Christen. Ihm, dem Ursprung des Lebens, dem Urheber des Heils, folgen wir nach» [11].

Wortwörtlich, aber nur beinahe

Die «beinahe wortwörtliche» Übersetzung der griechischen Firmformel entspricht also wohl der lateinischen Eigenart. Ob sie aber dem Original gerecht wird, ist eine ganz andere Frage. Ich möchte vermuten, dass ein Grieche die Frage rundweg verneint. Damit stehen wir vor der grundlegenden Schwierigkeit, griechische Texte auf Lateinisch wiederzugeben.

Diese Schwierigkeit hat in der Kirchengeschichte dramatische Dimensionen angenommen und ist mit ein Grund für die Spaltung und für die fortdauernde Trennung zwischen östlicher und westlicher Christenheit. Die Unfähigkeit zur sprachlichen Kommunikation dürfte eines der schwierigsten Hindernisse auf dem Weg zur christlichen Einheit zwischen Ost und West darstellen. Denken wir etwa an die Dekrete des zweiten Konzils von Nikaia [12], wo eine fehlerhafte Übersetzung griechischer Begriffe [13] die ost-westliche Verständigung er-

[6] Epistola 73,9: «Signaculo Dominico consummentur.»
[7] PG XXXIII, 1056.
[8] Constantinopolitanum I, can. 7; Hardouin I, 813. Diesen Wortlaut hat auch das Trullanum II (691) im Kanon 95 wieder verwendet; Hardouin III, 1694.
[9] *J. A. Jungmann* hat dies im Zusammenhang mit der eucharistischen Schlussdoxologie des Canon Romanus dargelegt.
[10] «fere verbum pro verbo reddentes».
[11] Acta Maximiliani, 2.
[12] 787, zur Beilegung des Bilderstreites.
[13] Wie etwa die Gleichstellung von Proskynesis mit Adoratio, wobei Proskynesis ganz einfach Verehrung bedeutet, nicht Anbetung im spezifischen Sinn.

schwerte, ja längere Zeit verunmöglichte.
Einige Jahrhunderte später, in der entfernten Vorbereitung auf das Lyoner Unionskonzil [14], stellte sich wiederum auf krasse Weise das Problem griechisch-lateinischer Übersetzungen. Papst Urban IV. [15] führte die vom oströmischen Kaiser Michael Palaiologos angeregten Verhandlungen, wobei es ihm sehr daran gelegen war, die wirklichen Lehrunterschiede festzustellen und wenn möglich zu bereinigen. Aus diesem Grunde trug er Thomas von Aquin auf, eine antigriechische Kampfschrift genau zu überprüfen und die wirklich vorliegenden Unterscheidungspunkte klarzustellen. So entstand die kleine Schrift des Thomas von Aquin «Gegen die Irrtümer der Griechen» [16].

Hier behandelt Thomas in einem eigenen Abschnitt die Frage der griechisch-lateinischen Übersetzung und kommt dabei zur Feststellung, dass es rundweg unmöglich sei, einen Gedanken sinngerecht zu übertragen, indem man «Wort für Wort» übersetzt. Es müsse unausweichlich zu Schwierigkeiten kommen, wenn Wort für Wort übersetzt wird. Wenn der Gehalt eines Textes wirklich in eine andere Sprache übertragen werden solle, dann müsse der Wortlaut geändert werden [17].

Ein positives Beispiel eines aufbauenden Ost-West-Gespräches sind schliesslich die in den vergangenen fünfzehn Jahren zwischen dem Vatikan (Rom) und dem Phanar (Konstantinopel) ausgetauschten Schriftstücke, von denen eine grosse Auswahl von 284 Dokumenten, die Zeit von 1958 bis 1970 umfassend, im eindrücklichen Dokumentenband «Tomos agapis (Band der Liebe)» [18] im Druck herausgegeben wurde. Es ist bemerkenswert, dass der heutige Dialog nicht griechisch und lateinisch geführt wird, sondern griechisch und französisch. Nur bei vier Texten ist das Original lateinisch. Es handelt sich um die beiden Begrüssungen Pauls VI. an den Patriarchen Athenagoras I. beim Treffen in Jerusalem und beim Empfang in Rom [19] sowie um zwei pästliche Bullen [20]. Doch ist mit der griechischen Übersetzung auch die französische Fassung beigegeben, während von keinem einzigen Text eine lateinische Übersetzung veröffentlicht wurde. Vor allem aber fällt es in angenehmster Weise auf, mit welcher sprachlichen und theologischen Sorgfalt die Texte abgefasst wurden. Damit wurde eine Hauptvoraussetzung eines fruchtbaren ökumenischen Dialogs erfüllt, der in gegenseitiger Ehrfurcht zu einem neuen Verhältnis führen kann. Es ist zu bedauern, dass diese Sorgfalt bei der aus der orientalischen Liturgie übertragenen Firmformel vermisst werden muss, obschon auch diese Übertragung ihre ökumenische Bedeutung hat.

III. Mühsam gesuchte Perfektion im Deutschen

Es liegt auf der Hand, dass die Schwierigkeit einer gültigen Übertragung nicht kleiner wird, wenn es sich um den Schritt vom Latein in eine moderne Sprache handelt. Das Deutsch insbesondere hat nun einmal ein ganz anderes Sprachgefüge als das Latein. Es geht dabei nicht in erster Linie um das verschiedene Vokabular oder um die abweichende Grammatik, sondern viel mehr um die ganz anders gelagerte Struktur und Funktion der Sprache [21]. Weder das griechische Original noch die lateinische Adaptation lassen sich wörtlich ins Deutsche übersetzen, soll die Übersetzung überhaupt einen Sinn haben. Die sprachlichen und die theologischen Voraussetzungen sind zu sehr anders gelagert. Die wörtliche Übersetzung des griechischen Textes würde lauten: «Siegel der Gabe des Heiligen Geistes», die des lateinischen: «Empfange das Siegel der Gabe des Heiligen Geistes.» Beides ist nicht nur hässlich, sondern auch in einem Mass unverständlich, dass es der christlichen Liturgie unwürdig ist.

Um einen Schritt weiterzukommen, müssen wir uns entweder für die griechische oder für die lateinische Textform als Ausgangspunkt einer freien sinngemässen Übersetzung entschliessen. Da es sich um die Übernahme der byzantinischen Form handelt [22] dürfte es klar sein, dass jeder Versuch einer deutschen Fassung vom griechischen Text und seiner Geschichte auszugehen hat. Das bedeutet eine Eliminierung des lateinischen Zusatzes «Accipe (Empfange)». Dies ist wohl auch sachlich gerechtfertigt, weil dieser Zusatz im Deutschen wirklich nicht weiterhilft.

Die Aussage bleibt auch mit dem «Empfange» noch reichlich verschwommen, und darüber hinaus kann ein Satz, der mit «Empfange» beginnt, doch eigentlich nur von jemandem gesprochen werden, der selbst Spender des betreffenden Objektes ist. «Empfanget den Heiligen Geist» bedeutet «Ich gebe euch den Heiligen Geist.» Das trifft beim Spender des Firmsakramentes nicht zu. Der Firmspender gibt wohl das sakramentale Zeichen, aber er gibt nicht die Gnade des Sakramentes. Die kommt von Gott. Und auch wenn man auf Grund der Spendeformel sagt «Ich gebe dir das Siegel usw.», muss beigefügt werden, dass «Siegel» sich nicht nur auf das sakramentale Zeichen bezieht, vielleicht überhaupt nicht auf dieses [23]. In der bisherigen Spendeformel kam in den Tätigkeitswörtern «Ich bezeichne» und «ich stärke» das sakramentale Zeichen (sacramentum tantum) zum Ausdruck.

Mit dem Ausdruck «Sphragis (Siegel)» befinden wir uns — vor allem nach dem östlichen Verständnis — bereits tiefer im Mysterium, zumindest dort, wo Sichtbares und Unsichtbares nicht mehr zu trennen sind. Aus diesem Wissen heraus — oder war es nur eine Ahnung? — erhielt der lateinische Text ja auch nicht die Form «Ich besiegle dich», sondern eben «Empfange das Siegel».

Sinngemäss übersetzen und doch deutsch denken!

Zu einer guten deutschen Sprachform gehört es, dass ein Gedanke in einem einfachen, durchsichtigen Satz ausgedrückt wird, normalerweise in einem vollständigen Satz, wo Subjekt, Verb und Objekt klar hervortreten. Das würde veranlassen, sowohl «Siegel» als auch «Gabe» mit einem Verb auszudrücken: besiegeln und geben. Wer aber besiegelt und wer gibt? Aus dem Wortlaut des Textes allein kann das nicht festgestellt werden. Von der biblisch begründeten Theologie her ist es allerdings klar, dass nur Gott als Subjekt des Besiegelns und Gebens in Frage kommen kann [24]. Da diese Tätigkeiten auf den Vater oder auf Jesus Christus (oder auf beide) bezogen werden können, dürfte es am besten sein,

[14] 1274, zur Wiedervereinigung mit den Griechen.

[15] Papst von 1261 bis 1264, vorher Patriarch in Jerusalem.

[16] «Contra errores Graecorum ad Urbanum IV Pontificem Maximum» figuriert unter den Opuscula theologica.

[17] Der Abschnitt über die Kunst des Übersetzens ist in der Einleitung zum ersten Teil unter Nummer 1030 zu finden. Wegen seines allgemeinen Wertes geben wir den Wortlaut wieder:
«Unde ad officium boni translatoris pertinet ut ea quae sunt catholicae fidei transferens, servet sententiam, mutet autem modum loquendi secundum proprietatem linguae in quam transfert. Apparet enim quod si ea quae in latino litteraliter dicuntur, vulgariter exponantur, indecens erit expositio, si semper verbum ex verbo sumatur. Multo igitur magis quando ea quae in una lingua dicuntur, transferuntur in aliam, ita quod verbum sumatur ex verbo, non est mirum si aliqua dubietas relinquatur.»

[18] Tomos agapis, Vatican — Phanar (1958 bis 1970) (Rom-Istanbul 1971).

[19] Jerusalem, 6. Januar 1964, Text Nr. 49, S. 112 ff., Rom, 26. Oktober 1967, Text Nr. 190, S. 418 ff.

[20] «Ambulate in dilectione» vom 7. Dezember 1965 zur Aufhebung der Exkommunikation von 1054, Text Nr. 128, S. 284 ff. «Anno ineunte» vom 25. Juli 1967 zum Beginn des Glaubensjahres, Text Nr. 176, S. 386 ff.

[21] Vgl. *E. Biser,* Theologische Sprachtheorie und Hermeneutik (München 1970).

[22] «formulam ritus Byzantini propriam ... accipimus».

[23] Der Apostel Paulus betont, dass es sich bei «Sphragis» um das Heilswirken Gottes handelt (2 Kor 1,21—22). Und selbst wenn das menschliche Zeichen mitverstanden werden sollte, gilt die Aussage der allgemeinen Sakramentenlehre, dass der menschliche Spender «in persona Christi» handelt (vgl. Liturgiekonstitution 7). Vgl. auch: *F. J. Dölger,* Sphragis (Paderborn 1911).

[24] Vgl. Anm. 23 und ganzen Abschnitt I über das griechische Original, besonders die Hinweise auf das NT.

das Subjekt mit «Der Herr» wiederzugeben.

Wen besiegelt nun aber der Herr und wem gibt er etwas? Aus dem Gesamtzusammenhang ist es eindeutig ersichtlich, dass es hierbei um den Empfänger des Firmsakramentes geht. Worin die Gabe besteht, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Gabe wird ja — abgesehen von den entsprechenden Texten der Schrift — in der Formel ausdrücklich genannt: «Die Gabe des Heiligen Geistes.»

Was die genaue Formulierung anbelangt, scheint es mir nicht unbedingt notwendig zu sein, das stereotyp wirkende Eigenschaftswort «Heilig» hier auszusprechen. Wenn es auf andere Weise möglich ist, eine Verwechslung zwischen «Pneuma» und «pneuma», Gottes- und Menschengeist zu verhindern, ist es nur von Vorteil, das Wort «Heilig» nicht zu gebrauchen. Das Adjektiv kann ohne Nachteil durch ein Possesivpronomen ersetzt werden: «Der Herr schenkt dir seinen Geist.»

Etwas schwerer ist die Formulierung des Tatbestandes um das Wort «besiegeln». Das liegt zum Teil an der Eigenart dieses Tätigkeitswortes selbst. Man kann wohl sagen: «Der Herr besiegelt dich», doch ruft diese Aussage notwendigerweise nach einer neuen Frage. Zum Beispiel: Wozu besiegelt er dich? Sowohl die deutsche Sprache als auch die deutsche Denkart frägt nach dem weiteren Zusammenhang, nach dem Sinn und Ziel, nach der Bedeutung des Besiegelns. Ich möchte sagen, die Antwort sei durch den ältesten Textzeugen der byzantinischen Formel gegeben, wo auf das Wort «Sphragis» das andere Wort «Koinonia» folgt [25]. Damit geht der Weg in Richtung Kirche. Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Besiegelns ist ekklesial: Für diese Deutung sprechen die Parallele zum Bundeszeichen des alttestamentlichen Gottesvolkes und die Tatsache, dass die Firmung die Vollendung der kommunitär und ekklesial gesehenen Gesamtinitiation ist [26]. Damit würde sich etwa folgender Wortlaut oder besser gesagt folgender Sinn ergeben: «Der Herr besiegelt deine Zugehörigkeit zu seinem Volk.»

Sinn: Durch den Geist auf die Kirche verwiesen

So zeigt sich nun der Gehalt der neuen Firmformel in zwei voneinander unterschiedenen und doch eng aufeinander hingeordneten Gliedern: «Siegel und Gabe» oder «Siegel der Gemeinschaft und Gabe des Geistes» oder noch deutlicher «Siegel der kirchlichen Gemeinschaft und Gabe des heiligen Geistes». Diese Erklärung entspricht auch dem, was die Kirchenkonstitution über die Wirkung des Firmsakramentes sagt: «Durch das Sakrament der Firmung werden sie (die Gläubigen) vollkommener der Kirche verbunden und mit einer besonderen Kraft des Heiligen Geistes ausgestattet» [27]. Die Liturgiekonstitution ihrerseits fordert, der Firmritus soll in dem Sinn überarbeitet werden, «dass der innere Zusammenhang dieses Sakramentes mit der gesamten christlichen Initiation besser aufleuchte» [28]. Diese Initiation hat aber wiederum zwei Pole, die in engster Beziehung zueinander stehen: Geist und Kirche — im Sinne von Seele und Leib christlicher Existenz.

Schliesslich könnte man sich noch fragen, welches der beiden Glieder den Vorrang habe. Die Antwort auf diese Frage zeigt das innere Gleichgewicht dieser pneumatisch-ekklesialen Firmformel. Beide Glieder sind — an der Schrift gemessen — derart wesentlich, dass man jeden der beiden Aspekte als primär bezeichnen kann. Jedes der beiden Glieder könnte eine vollwertige Firmformel sein. Beim ersten Glied «Der Herr schenkt dir seinen Geist» ist das ganz evident. Die zweite Aussage scheint im Vergleich dazu nur eine deklarative Ergänzung zu sein, in der die Geistesgabe in ihrer kirchlichen Dimension expliziert wird. Gott gibt seinen Geist ja nicht dem Einzelnen als Einzelnem, sondern als Glied der kirchlichen Gemeinschaft. Durch seinen Geist befähigt Gott den Menschen, die kirchliche «Communio» in höchster Intensität zu leben. Beim zweiten Glied, «Der Herr besiegelt deine Zugehörigkeit zu seinem Volk», braucht es schon mehr Reflexion. Der Gläubige empfängt die besondere Gabe des Heiligen Geistes auf Grund seiner Verbindung (Communio) mit der Kirche. Die Kirche ist das Sakrament des Heils. Der Heilige Geist wird bildhaft «Seele der Kirche» genannt. Wenn also Gott in einem Menschen die Zugehörigkeit zur Kirche als dem Volk Gottes besiegelt, kann das nicht anders geschehen als durch eine Mitteilung des Heiligen Geistes, auch wenn diese Gabe Gottes in der Firmformel nicht ausdrücklich genannt würde. Denken wir in diesem Zusammenhang an den Parallelfall des Bussakramentes. Auch dort ist das zuerst Gemeinte und zuerst Erreichte die «Communio» mit der Kirche — oder besser: die «Communio», die Kirche ist. Wenn man nun auf Grund des Gesagten die offizielle deutsche Fassung der neuen Firmformel betrachtet «Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist», so darf man wohl sagen, dass diese «beinahe» wörtliche Wiedergabe der lateinischen Übersetzung weder die beste, noch die schlechteste Möglichkeit darstellt. Es ist zu bedauern, dass die deutsche Fassung nicht in der interessierten Öffentlichkeit diskutiert werden konnte, und es ist zu hoffen, dass sie nach einer Zeitspanne des Experimentes noch verbessert werden kann. Mittlerweilen haben die Katecheten die Aufgabe, den Gehalt der Formel in ihrer doppelten Polarität (Siegel und Gabe) zum Leuchten zu bringen. Diesen Katecheten einen kleinen Dienst zu erweisen, ist die Absicht dieses Aufsatzes.

Hans Rossi

[25] Vgl. oben im I. Abschnitt: Kyrillos von Jerusalem.

[26] Vgl. *J. P. Bouhot,* La Confirmation, sacrement de la communion ecclésiale (Lyon 1968).

[27] LG 11: «Sacramento Confirmationis perfectius Ecclesiae vinculantur, speciali Spiritus Sancti robore ditantur.»

[28] SC 71.

Der Priester ist mehr als nur Mensch – vor allem Diener Christi

Papst Paul VI. sprach zu den Seelsorgern Roms über das Priestertum

Zum Beginn der Fastenzeit empfing Papst Paul VI. am 1. März 1973 in der Sixtinischen Kapelle die Seelsorger der Ewigen Stadt, um mit ihnen das Gespräch über das Priestertum weiterzuführen, das er vor einem Jahr mit ihnen begonnen hatte (SKZ 140, 1972, Nr. 9 S. 125—128). Der Papst entwarf ein eindrückliches Bild von der schweren Krise, die weite Teile der Priesterschaft zur Stunde in ihrem Gewissen durchmachen. Gegenüber den verschiedenen Meinungen bekräftigte Paul VI., dass der Priester vor allem ein Diener Christi sein müsse. Wir bringen die Ansprache des Papstes mit Ausnahme der Einleitung in der Form, wie sie im «Osservatore Romano» Nr. 50 vom 2. März 1973 erschienen ist, in deutscher Übertragung. Die Zwischentitel stammen von uns. (Red.)

Im Anschluss an die Gedanken, die Papst Paul VI. letztes Jahr in der Audienz für die Pfarrer und Fastenprediger Roms vorgetragen hatte, kam er nun nochmals auf die Notwendigkeit zu sprechen, dass die Priester in dieser Zeit der Neuausarbeitung, des Erwachens, des lebhaften Umbaus, selbst der Krise, das Problem vertiefen müssen: «Was sind wir? Warum nennt man uns Priester? Was heisst das? Wozu sind wir berufen und gesandt? Ist die Gesellschaft, die uns umgibt, nicht schon über uns hinausgewachsen?» Wir glaubten — so führte der Papst weiter aus —,

wir arbeiten auf festem Boden und mussten nun feststellen, dass der Boden sich bewegt, entschwindet, sich unter unsern Füssen auflöst. Wir haben zuweilen den Eindruck, wir arbeiten sinnlos. Die Priester, die sich das Problem unseres Daseins mit der grössten Klarheit und tiefdringendsten Schärfe gestellt haben, sind vor allem solche, die sich am meisten in einer Atmosphäre der Leere, der Interessenlosigkeit befunden haben, in einer Umwelt, die sie als überlebt, nutzlos, überflüssig betrachtete. Es kommt vor, dass der Priester den Mut verliert, wenn er sieht, wie seine Bemühungen, mit der Welt in Berührung zu kommen, nur ein paar übriggebliebene Vertreter alter Generationen erreichen.

Schwere Krise bei vielen Priestern: ein Gefühl des «Unnützseins»

Diesmal müssen wir leider noch einen weitern Schritt feststellen, der im Prozess der Analyse, die der Klerus über sich selber anstellt, einen Schritt rückwärts bedeutet. Der Priester — so heisst es — sei nicht nur ein Diener an einer sinnentleerten Sache und ohne Effizienz. Man stelle auch fest, dass er in seinem ganzen Wesen verfehlt sei. Das sagen nicht nur die gewöhnlich Unruhigen, sondern auch Stimmen, die im allgemeinen behutsam und beachtenswert sind. Die Kirche muss — so sagen sie — vollständig neu strukturiert werden; denn so, wie sie jetzt ist, hat sie keinen Zusammenhang mit ihrer Umwelt. Die Beziehung zwischen Kirche und Welt ist das zentrale Problem. Sie sei aber — so heisst es — heute nicht wirksam, sei nicht, wie sie sein sollte, oder wie Kritiker und Gelehrte meinen, sie sollte sein. Vom Zweifel über das Wesen der Kirche haben wir also einen Schritt nach rückwärts getan zur Behauptung, sie sei nutzlos, zur noch radikaleren Absage an die Kirche, wie sie jetzt besteht, und überlassen damit alle geistigen Neigungen, auch die guten, einem unsicheren Schwanken. Wir stehen daher an einem Punkt, wo es sich als notwendig erweist, die Überlegung über uns selber wieder aufzunehmen, um irgendeinem Element in uns wieder Festigkeit zu geben. Auch wenn ihr keine so drastische Überlegung braucht — wandte sich der Papst an die Anwesenden —, so müssen wir sie dennoch ins Auge fassen. Wir befinden uns, wie man zu sagen pflegt, in der Stunde der Wahrheit.

Was müssen wir von uns halten, welche Auffassung vom Priester haben, vom Hirten, vom Auftrag, der uns erteilt worden ist, von unserer Bestimmung, unserem Beruf, unserer Pflicht, von der Welt, in der wir als Diener des Evangeliums, als Stellvertreter und Diener Christi, als Kanäle seines Wortes, seiner Gnade, seines Beispiels, der Verwirklichung seines Evangeliums leben? Die Kirche in ihrem Verhältnis zur Welt? Sie reden von Kontakt, gegenseitiger Durchdringung, Angleichung, Säkularisierung. Wie weit ist diese Idee der Säkularisierung in unsern Kreisen schon gediehen?

Verheerender Einfluss der Säkularisierung

Sie sagen, der Priester sei ein Mensch und müsse ein Mensch sein wie die andern, vollständig Mensch. Und sie führen in die geistige Planung eine Reihe von Ideen über unsere Lebensweise, unser Dasein und seine Gestaltung ein, die das Bild, das Christus unserer Seele aufgeprägt hat, wahrlich verwirren, ändern, entstellen, wenn sie es nicht sogar verraten. Der Ausdruck: «Du wirst ein zweiter Christus sein» wird verflacht und verkehrt. Wenn der Priester ein Mensch ist, so muss seine Kultur die der Welt sein; es halten also Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Veröffentlichungen bei ihm Einzug, welche die profane Durchschnittskultur nähren. Es heisst, wenn der Priester Mensch sei, so müsse er alle Erlebnisse haben, die ein Mensch hat. Unter «Erlebnissen» versteht man leider im allgemeinen die negativen. Sie sagen, wenn der Priester diese Dinge nicht aus eigenem Erleben kenne, so bleibe er in der Unwissenheit stecken und bilde sich ein falsches, künstliches, naives, kindisches Bild vom Leben. Er muss kennen. Was denn? Das Böse, die Versuchungen, den Fall, die üblen Erlebnisse. Er müsse ein direktes, selbst erlebtes Wissen vom Leben haben, sonst sei er nur ein halber Mensch. Als ob ein verwundeter, in seiner sittlichen Gestalt, in seiner geistigen Unversehrtheit als getauftes Kind Gottes entstellter Mensch dadurch etwas gewinnen würde, dass er diese Wunden und Schläge des Bösen erleidet.

Was ist im Rahmen dieser Auffassung z. B. vom Priesterkleid zu halten? Der Papst hat sich nicht ausführlich mit diesem Randproblem befasst; doch bezeichnet er die Haltung des Priesters, der sich dem profanen Menschen so sehr angleicht, dass er von ihm äusserlich nicht mehr zu unterscheiden ist, als Verstellung. Diese Angleichung wird aber als These verfochten, breitet sich immer weiter aus und säkularisiert den, der mit einer heiligen Weihe bekleidet ist und den Auftrag hat, in seinem Dasein Christus darzustellen und zu leben.

Es liegt dem Papste besonders daran den Gedanken zu betonen, dass der Priester mehr als nur Mensch, sondern vor allem Diener Christi ist. Wäre dem nicht so, so hätte auch der Zölibat nicht mehr die Grundlage zu seiner vollen, rückhaltlosen Verwirklichung, deren verklärendes Licht ihn zu etwas macht, was der lateinische Klerus auch heute noch nicht missen will. Christi Diener sein bedeutet Christus nachfolgen. Und Christus nachfolgen verlangt, dass man sich von etwas löst. Die Apostel verliessen ihre Netze, ihre Beschäftigung, ihre Familie, ihr Dorf. So ist auch der Priester gewissermassen ein Beraubter, dem Christus selber etwas entzogen hat. Denn er hat nicht nur den Verzicht auf Dinge verlangt, die dem Menschen eine gewisse äussere Gestalt verleihen, sondern den Verzicht auf sich selbst. Denn er hat gesagt: «Wer sein Leben liebt, ist meiner nicht wert. Wer sein Leben liebt, wird es verlieren.»

Christus nachfolgen heisst sich von der Welt loslösen

Wir stehen also an einem Scheideweg. Um Christus zu folgen, müssen wir auf eine Reihe von Dingen verzichten. Wir müssen uns entäussern, arm sein, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell und gesellschaftlich. Ohne diese Losschälung sind wir keine getreuen, konsequenten, fähigen Diener; die Fähigkeit, Diener zu sein, hängt von der Losschälung ab. Man spricht heute viel von Befreiung. Die Freiheit, die Christus von uns verlangt, besteht gerade darin, alles Unnütze beiseite zu lassen und nur das zu behalten, was für die Verkündigung, die Feier der Eucharistie und den Seelsorgedienst dienen kann. Wir müssen losgelöste Menschen sein. Das schliesst unangenehme Folgen in sich. Vor der Welt kann man sogar lächerlich erscheinen. Und nichts ist für einen intelligenten, feinfühligen Menschen unerträglicher als das. Wir nehmen es auf uns, tragen besondere Kleider, verrichten besondere Handlungen. Die Welt will sich von dem «Mythos» befreien, der für uns das grundlegende Opfer unseres Lebens darstellt: Ich will dir folgen, ohne rückwärts zu schauen. Paulus sagt von sich: «Segregatus in evangelium Dei.» Heute würde man das etwa übersetzen: zu einer Randexistenz ausgesondert.

Wir müssen uns bewusst sein, dass unsere Treue, unser Bemühen die priesterliche Sendung wirksam und glaubhaft zu machen, die Ursache dieser unserer Lage ist. Wir müssen auf eine Erscheinung achten, die sich wiederholt, da wir immer noch Adams Söhne sind. Es kommt nämlich vor, dass gerade unser Dienst uns dazu führt, das wieder zu erringen, was wir verlassen haben, den Wunsch wieder aufzunehmen, auf andere Weise zu dem zurückzukehren, was der Herr uns nehmen wollte. Zum Beispiel die Vorrechte, die mit jeder Form der Autorität verbunden sind. Wir neigen dazu, uns auszuzeichnen, indirekt wieder zu erlangen, was wir verloren und

unterdrückt hatten. Durch eine gewisse schicksalhafte, moralische Schwerkraft, die wir nicht fühlen, werden wir von neuem die Menschen, die wir zuvor waren. Und zuweilen sind wir dann mit der Anhänglichkeit an die Welt, von der wir befreit werden wollten, schlimmer dran als zuvor. Der Herr dagegen sagt uns: «Du musst arm, demütig, rein, ein einzigartiger Mensch sein, dem man auf den ersten Blick ansieht, dass er ein Priester ist, ein Mann, der ausser dem Interessenkreis, den Freundschaften, den Geschäften der andern steht: ein Alleinstehender.»

Ohne Kreuz sind wir Christi nicht würdig

Dieser Stellung, die heute menschlich so abgewertet, wenn nicht gar verachtet ist, haben wir Treue geschworen. Und wir müssen treu und konsequent auf dem Kreuz bleiben. Wenn wir unser Kreuz nicht tragen, sind wir Christi nicht würdig. Wir mögen alles verloren haben, aber Christus ist uns geblieben. Wir haben ihn gewählt. Er ist unser Lehrer, unser Freund, unsere Liebe. Für uns ist Christus Gott, der uns geschenkt wird; er bleibt unser alles: «Deus meus et omnia» (mein Gott und alles). Dadurch werden alle andern untergeordneten Opfer gerechtfertigt.

Wenn wir dagegen mit der Welt auf die Psychologie der Befreiung eingehen, so verunstalten wir unsere wesentliche Berufung, wenn wir sie nicht sogar verraten. Wir haben die Welt verlassen. Wir sind von den andern verschieden, nicht weil wir mehr, sondern weil wir weniger haben, weil wir nicht haben, was sie besitzen. Aber wir gehören Christus. Die Fülle dieser Überzeugung macht uns die Opfer weniger schwer, die wir zu bringen berufen sind, und die bis zur Hingabe unser selbst gehen können. Doch wenn wir ausser der Welt stehen, wie können wir sie verstehen? Wir sollten ihre Ärzte, Lehrer, ihre Helfer sein. Und statt dessen? Hier liegt nun der scheinbare Widersinn des kirchlichen Lebens: wir sollen einerseits von der Welt getrennt und anderseits doch in sie eingetaucht sein; sollen die Hirten und Freunde der Gesellschaft sein, die wir verlassen haben. Das scheinen unversöhnliche Gegensätze zu sein. Und doch: das Priestertum verwirklicht sich gerade in dieser Verschmelzung der Liebe, die uns in den Nächsten versenkt, mit der andern, die uns von der Welt weg zu Christus emporträgt. — Die Art und Weise, in der diese scheinbar widersinnige Lage verwirklicht werden kann, hat Paul VI. in einem Gleichnis angedeutet: Der Priester gleicht dem Arzt, der inmitten der Kranken lebt, sich aber gleichzeitig mit Desinfektions- und andern Verteidigungsmitteln gegen die Krankheit schützt.

«Ihr werdet feststellen» — so bemerkte der Papst —, «dass ihr um so besser imstande sein werdet den andern nahezukommen, sie zu verstehen, mit ihnen zusammenzuleben, ihnen zu dienen. Ihr werdet ihre Freunde, ihre unentbehrlichen Gefährten und geistlichen Väter sein, je mehr ihr persönlich frei seid und von jener Welt Abstand habt zu der ihr geht, um sie zu heilen und ihre Tugenden aufblühen zu lassen.»

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von Hildebrand Pfiffner.)

Bemerkungen zur Vorlage über die «christliche Initiation»

Zum Entwurf zu einer Vorlage der interdiözesanen Sachkommission 2 der Synode 72

Das Wort «Initiation» hat man zu unserer Bubenzeit, also vor dem Zweiten Weltkrieg, noch kaum gebraucht, es sei denn im Zusammenhang eines Missionsvortrages über «heidnische» Initiationsbräuche. Nach alter Väter Sitte hat man damals von der Taufe, der Firmung, der Kommunion gesprochen . . .

Die Zusammenfassung der drei Sakramente Taufe, Firmung und Eucharistie unter dem Namen «Initiation» haben wir der Liturgischen Bewegung zu verdanken, die sich darum bemüht hat, Sinn und Gehalt der Sakramente tiefer zu erfassen. Die liturgische Bewegung stützte sich dabei auf geschichtliche und theologische Argumente. Geschichtlich steht es fest, dass während Jahrhunderten (und zum Teil noch heute wie z. B. in den orientalischen Kirchen) die Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft mit diesen drei Sakramenten (unmittelbar nacheinander — im Idealfall in der Osternacht — gespendet) vollzogen wurde. Auch die Theologie hat diese drei Sakramente zu einer Gruppe verbunden und sie einerseits der Busse und Krankensalbung, anderseits der Ehe und Priesterweihe gegenübergestellt.

Die Konzilsdokumente sprechen an verschiedenen Stellen von der christlichen Initiation (nicht nur in der Liturgiekonstitution). Der bezeichnendste Abschnitt ist vielleicht der aus dem Missionsdekret (Nr. 14): Die Menschen werden «durch die Sakramente der christlichen Initiation von der Macht der Finsternis befreit; mit Christus sterben sie, werden sie begraben und erstehen sie; sie empfangen den Geist der Kindschaft und feiern das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung des Herrn mit dem ganzen Gottesvolk.»

An diesem Text wird etwas sehr Wichtiges sichtbar, nämlich dass die christliche Initiation nicht mit dem Empfang der drei Sakramente gleichgesetzt werden darf. Die christliche Initiation ist der weitere Begriff. Er umfasst nicht nur die drei erwähnten Sakramente, sondern ebensosehr den Katechumenat, der nach den Worten des gleichen Missionsdekretes (ebenso Nr. 14) «nicht in einer blossen Erläuterung von Lehren und Geboten» besteht, «sondern in der Einführung und genügend langem Einüben im ganzen christlichen Leben». Und weiter unten in der selben Nummer: «Um diese christliche Initiation im Katechumenat sollen sich nicht bloss Katechisten und Priester kümmern, sondern die ganze Gemeinde der Gläubigen, besonders aber die Taufpaten, so dass den Katechumenen von Anfang an zum Bewusstsein kommt, dass sie zum Gottesvolk gehören.

Im ausserchristlichen Bereich mag es vielleicht möglich sein, dass ein Mensch durch den blossen Vollzug von Initiationsriten in eine religiöse Gemeinschaft eingegliedert wird (doch auch dort wohl nur in dekadenten Formen des religiösen Lebens). Im Christentum ist eine exklusiv sakramentale Initiation (Sakramentalismus!) überhaupt unmöglich, da sie dem innersten Wesen der Sakramente als Zeichen des Glaubens widersprechen würde. Das Christentum ist auch hier unerhört personal. Es fordert die persönliche Entscheidung und Mitwirkung — trotz der Lehre vom «opus operatum». Schon die Zulassung zum Katechumenat setzt nach dem oben zitierten Missionsdekret den Glauben voraus: «Wer den Glauben an Christus von Gott durch die Kirche empfangen hat, soll durch liturgische Zeremonien zum Katechumenat zugelassen werden.»

Detailfragen:

1. Was *die Überschrift* zum Vorlage-Entwurf anbelangt, so scheint es also richtig zu sein, dass das Thema: «Die Anfangssakramente christlichen Lebens» im Untertitel anvisiert wird. Wäre aber nicht für die endgültige Vorlage die für viele unverständliche Hauptüberschrift: «Die christliche Initiation» — sofern es

Fortsetzung Seite 195

Ehe im Aufbau und Familie in einer Zeit des Umbruchs

(Text für die 1. Lesung in den Diözesansynoden, 31. Mai—3. Juni 1973)

Kommissionsbericht:

Ehe im Aufbau

1 Ehevorbereitung

1.1 Die Ehevorbereitung beginnt nicht erst zur Brautzeit, denn die gesamte Erziehung, von der frühesten Kindheit an muss als Grundlage erachtet werden, worauf in der Bekanntschaftszeit das Brautpaar seine gemeinsame Zukunft weiter aufbauen kann. Schon eine richtige Partnerwahl setzt ein gesundes Mass an Selbsterkenntnis und Selbstbejahung voraus. Darum müssen die Kinder und Jugendlichen von den Eltern in einer familiären Geborgenheit zur Selbstentscheidung geführt werden.

1.2 In Jugendgruppierungen und -verbänden können die Heranwachsenden zwischenmenschliche Beziehungen in Kameradschaft und Freundschaft einüben und in frohen und ernsten Einsätzen ihr Verantwortungsbewusstsein stärken. Psychologisch geschulte Jugendleiter und Seelsorger sollten in diesem Werdeprozess zu je gegebener Zeit dem Jugendlichen Hilfe leisten zum Selbstverständnis, zum Verständnis des andern und des Andersgeschlechtlichen.

Ebenso wichtig wie alle sachliche Information ist das partnerschaftliche Gespräch in Vertrauen und Offenheit, angeregt in der Jugendzeit und fortgeführt während der Partnerwahl und der Bekanntschaft.

1.3 Über die ganze Schweiz verteilt bestehen bereits verschiedene Organisationen, die sich der Ehevorbereitung widmen.

1.4 In der Westschweiz nehmen vor allem die C. P. M. diese Aufgabe wahr.

Die C. P. M., «Centres de Préparation au Mariage» (Ehevorbereitungszentren), sind eine Organisation mit dem Ziel, die Brautleute auf die Ehe vorzubereiten. Die C. P. M. bemühen sich mehr um die Bildung der jungen Paare als um deren Information; sie bemühen sich, die Brautleute dazu zu erziehen, ihre Ehe in ganzer Fülle zu leben, die Dimensionen ihrer Liebe, die Abbild der Liebe Gottes ist, zu entdecken und miteinander auf allen Lebensbereichen ins Gespräch zu kommen.

Die einzelnen Ehevorbereitungszentren sind aus Ehepaaren, Ärzten, Priestern und in konfessionell gemischten Gebieten auch aus Pastoren zusammengesetzt. Sie organisieren Kurse, die sich über drei bis sechs Abende erstrecken oder laden Brautleute und Jungvermählte bei sich zu Hause ein. In den Zusammenkünften werden normalerweise neben Kurzvorträgen Gruppengespräche geführt, in welchen die Ehepaare des C. P. M. sich vor allem bemühen, die Jungen anzuhören, um deren Probleme zu entdekken, ihre Nöte und Erwartungen, um ihnen helfen zu können, auf dem Weg zum erhofften Ziel voranzuschreiten. Mit Hilfe von vorbereiteten Fragebogen, aber auch ausgehend von spontan aufgeworfenen Problemen, werden die Brautleute dahin geführt, sich selbst zu hinterfragen, nach Lösungen zu suchen oder ihrerseits Fragen zu stellen. Die C. P. M.-Ehepaare oder die Seelsorger sind nicht dazu da, fertige Lösungen und Rezepte anzubieten, sondern den Brautleuten zu helfen, aus ihren eigenen Erfahrungen, Überlegungen und Gesprächen wesentliche Grundhaltungen herauszuschälen. Es geht nicht darum, an Stelle der Jungen zu entscheiden, sondern ihre Freiheit zu achten und sie auf ihre Selbstverantwortung zu verweisen, d. h. ihnen zu helfen, Erwachsene zu werden. Das Grundthema der Zusammenkünfte ist die christliche eheliche Liebe. Es lässt sich etwa in folgende Einzelthemen unterteilen:

— Psychologie des Mannes und der Frau
— Wo steht Gott in unserer Liebe?
— Geschlechtlichkeit und Ehe
— Eheliche Fruchtbarkeit, körperlich und geistig
— Entscheidungen und Bedingungen zu einem guten Start
— Liebe: Entwicklung und Reifeprozess.

1.5 In der deutschsprachigen Schweiz werden dem C. P. M. entsprechende Anregungen in vielfältigen Formen geboten, die von verschiedenen Organisationen getragen sind. Schon unter dem Patronat von Bischof Franz von Streng wurden die «Brautleutetage» gehalten, organisiert durch den SKJV (Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverband), die seit einigen Jahren auf ein Wochenende ausgedehnt und in verschiedenen Städten oder Orten der deutschsprachigen Schweiz durchgeführt werden. Die neubenannte SKJB (Schweiz. Kirchliche Jugendbewegung) setzt dafür eine «fliegende» Equipe, bestehend aus Ärzten, Theologen und Ehepaaren, ein.

In andern Städten und Regionen werden ähnliche Wochenenden oder auf mehrere Abende verteilte Eheseminarien durch regionale Organisationen und meist mit ortsansässigen Fachreferenten durchgeführt. Verschiedene Bildungshäuser bieten durch «Brautleutewochen» intensivere Formen der Ehevorbereitung an.

1.6 Ehevorbereitung im Tessin. Auf Pfarreiebene werden Schulungskurse organisiert in der Form von wöchentlichen Vorträgen durch Fachleute.

Diese Art Ehevorbereitung hat in den letzten Jahren immer mehr abgenommen, und augenblicklich werden die Vorträge nur noch an vier Orten gehalten. Die Vereinigung «Comunità familiare» (Ehe- und Familienrunden) organisiert Zusammenkünfte für Brautleute und Jungvermählte während dreier Wochenenden. Diese Tätigkeit besteht seit 1965. In diesen Zusammenkünften wird versucht, die persönliche Entwicklung und Formung des Paares durch Vorträge, Diskussionen und Erfahrungsaustausch zu fördern. Die gleiche Vereinigung organisiert wöchentliche Zusammenkünfte für kleine Gruppen von Paaren in der Nähe des Consultario di Lugano.

1.7 Die besondere Lage der Ausländer verlangt von den Ehevorbereitungszentren (C. P. M.), dass sie so organisiert werden, dass auch Eingewanderte von den ehevorbereitenden Beratungen Gebrauch machen können. Zu diesem Zwecke organisiert sich, wenigstens in einigen wichtigen Zentren, eine spezialisierte Gruppe.

1.8 Die Verschiedenheit des familiären, sozialen und religiösen Milieus, in welcher die zukünftigen Gatten leben, machen verschiedene Formen der unmittelbaren Ehevorbereitung notwendig. Die schon bestehenden Organisationen sind zu ermutigen und ihre Arbeit ist auszubauen und zu unterstützen. Man muss aber immer auf der Suche sein nach neuen Wegen und nach einer besseren Zusammenarbeit aller Institutionen der Ehevorbereitung.

2 Ehebegleitende Bildung und Elternbildung

2.1 Die Ehe bildet gegenüber der Familie einen eigenen, ihr vorangehenden und sie überdauernden Lebensbereich. Deshalb sind für sie über die Ehevorbereitung hinaus sowie neben der Elternbildung ehebegleitende Bildungsangebote sinnvoll und notwendig.

Ehebegleitende Bildung dient der Verarbeitung von Erfahrungen, der Orientierung in der Entwicklung der ehelichen Beziehungen und ihren «normalen» Konflikten und Krisen, den persönlichen Problemen der Partner, der Vorbereitung auf künftige Phasen der Ehe usw. Dabei ist auch die lebensanschauliche und religiöse Thematik all dieser Aspekte miteinzubeziehen.

2.2 Die Elternbildung ihrerseits hat eine doppelte Aufgabe. Einmal hilft sie zum besseren Verständnis der Elternschaft, also des Vater- und Mutterseins. Sodann umfasst sie den gesamten Bereich der Beziehungen zum Kind und seiner Erziehung in allen Entwicklungsstufen. Sie kann deshalb als *familienbegleitende Bildung* angesprochen werden. Sie erarbeitet Erziehungsziele und bietet Erziehungshilfen in allen Bereichen, einschliesslich religiösen und sexuellen. Das bedingt, dass die Eltern lernen, an sich selber zu arbeiten und gegebenenfalls neues erzieherisches Verhalten einzuüben. Unsicherheit und Überforderung in der Erziehung sind weitverbreitet. Es gehört mit zu den Aufgaben der Kirche, hier Hilfe anzubieten. Weil Erziehung ein unteilbares Ganzes ist, wäre es wenig sinnvoll, wollte die Kirche sich dabei ausschliesslich auf die religiöse Erziehung im engsten Sinn beschränken.

2.3 Eine besondere Form der ehe- und elternbegleitenden Bildung sind die *Ehe- und Familienrunden.* Darunter versteht man eine Gruppe von fünf bis sieben Ehepaaren, die in regelmässigen Abständen (monatlich etwa einmal) zusammenkommen, um sich mit Problemen der Partnerschaft, Erziehung, religiösen Vertiefung usw. zu beschäftigen. Die Gruppen werden nicht von Geistlichen geleitet, sondern stehen unter der Führung von geeigneten Laien. Die Mitarbeit von Geistlichen ist nützlich.

Die Gruppen können nach Bedürfnis verschieden zusammengesetzt werden, z. B. Mischehenrunden, Pensioniertenrunden usw. Es gibt auch Eherunden, die die Aufgabe übernehmen, in der regionalen Ehevorbereitungsarbeit mitzuwirken.

2.4 Die genannten Bildungsbereiche sind Formen der *Erwachsenenbildung.* Ihre Wirksamkeit hängt deswegen davon ab, ob die Gesetzmässigkeiten und Methoden der Erwachsenenbildung berücksichtigt werden, und ob eine gründliche *Kaderschulung* gewährleistet ist. Kaderschulung soll nicht nur fachliches Wissen und technisches Können vermitteln, sondern auch helfen, sich selber zu erkennen und auf andere einzugehen.

3 Sexualerziehung

3.1 Die geschlechtliche Verschiedenheit von Mann und Frau wirkt in allen Lebensphasen des Menschen. Schon beim Kleinkind äussern sich die gefühlsmässigen Beziehungen zu Vater oder Mutter verschieden, je nachdem, ob es ein Bub oder ein Mädchen ist. Die sexuellen Bedürfnisse des Kindes und Jugendlichen müssen im Gesamtbereich seiner Entwicklung erkannt werden.

3.2 Man hat dies lange nicht sehen wollen und sieht es da und dort heute noch nicht. Was mit Geschlechtlichkeit zusammenhängt, wird entweder abgelehnt oder totgeschwiegen.

3.3 Dadurch wird das Geschenk der Geschlechtlichkeit verdächtigt und abgewertet. Das Kind und der junge Mensch werden in eine falsche, verklemmte und verbogene Haltung geführt, die das spätere Leben belastet und im Ledigenstand oder in der Ehe zu mancherlei Schwierigkeiten führen kann.

Dabei ist unser Mann- oder Frausein eine Gabe Gottes, die wir zuversichtlich und froh bejahen und annehmen dürfen.

3.4 Von da aus haben wir unsere Kinder zu erziehen in aller Offenheit und Natürlichkeit gegenüber dem Geschlechtlichen, so dass sie einerseits ihr Geschlecht annehmen und zu ihm stehen und anderseits die Achtung vor dem anderen Geschlecht erlernen.

3.5 Das bedeutet zugleich, dass die Sexualerziehung nicht etwas Eigenständiges ist, das mit einer einmaligen sogenannten sexuellen Aufklärung erledigt werden kann. Sexualerziehung muss eingebaut und verwoben sein in die Gesamterziehung.

3.6 Die Sexualerziehung wird also sehr früh beginnen und dem Kind schon vor dem Schul- und Kindergartenalter Informationen geben über Geburt und Zeugung, über die Rolle der Mutter und des Vaters. Sie wird dem Kind vor der Pubertät über die bevorstehenden körperlichen Veränderungen Kenntnis geben, aber auch über die geistigen und seelischen Schwierigkeiten, die während dieser Zeit eintreten können. Der Jugendliche wird etwas erfahren müssen über den Zug zum andern Geschlecht und die Freuden, die durch das Finden und Zusammensein mit einem geliebten Partner erlebt werden können. Man wird ihn aber auch zugleich auf die Verantwortung aufmerksam machen, die ihm mit dieser Gabe auferlegt worden ist.

3.7 Das heisst nun nicht, dass man ihm Angst machen muss *vor* der Verantwortung, man wird ihm Mut machen *zur* Verantwortung, so dass er nicht nur an sich selber denkt, sondern auch an den Partner und dessen «Gefühle nicht rücksichtslos ausnutzt und ihn nicht mutwillig enttäuschenden Erfahrungen aussetzt» (A. Comfort). Man wird ihm die Verantwortung zeigen gegenüber einem Kind, das aus einem Geschlechtsverkehr entstehen kann. Über Empfängnisverhütung und auch über Schwangerschaftsabbruch muss auf alle Fälle mit ihm gesprochen werden.

Er soll lernen, auch für den andern Menschen da zu sein. Dazu wird man schon das kleine Kind anhalten. In jeder Altersstufe muss es gezeigt bekommen, dass man dem andern nicht antun soll, was man selber auch nicht erleben möchte.

3.8 Da die Sexualerziehung in die Gesamterziehung hineingehört, sollte sie in erster Linie von den Eltern übernommen werden. Wo Vater und Mutter sich gegenseitig verantwortlich fühlen und in Liebe füreinander da sind, wo sie selber eine natürliche Haltung gegenüber ihrer Sexualität gefunden haben, sollte es ihnen möglich sein, unbefangen über alles mit ihren Kindern sprechen zu können. Viele Eltern tun dies nicht.

3.9 Aber auch die *Schule* hat einen Auftrag, dem sie sich nicht entziehen darf, wenn sie ganzheitlich erziehen will. Dies betrifft alle Schulen vom Kindergarten bis zum Lehrerseminar und Gymnasium. Und es betrifft alle Altersstufen in diesen Schulen.

Dieser Unterricht soll so behutsam gehalten werden, dass die Intimsphäre der Schüler, deren Eltern und des Lehrers gewahrt bleibt.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es wichtig, dass die Lehrkräfte, die bereit sind, diesen Unterricht zu erteilen, entsprechend geschult und ausgebildet werden. Sie müssen nicht nur Informationen vermitteln können, sie müssen wissen, wo ihre Schüler stehen und vor allen Dingen sich selber samt ihrer Einstellung gegenüber ihrer eigenen Sexualität erkannt haben.

Familie in einer Zeit des Umbruchs

4 Die Familie

4.1 Die Familie ist eine soziale Einrichtung, deren Erscheinungsbild, Organisation und Funktion in ständiger Entwicklung begriffen sind. Die dauernde Beziehung zwischen Sozial- und Familienleben ist eine Tatsache, welche die Kirche nicht unterschätzen darf (Gaudium et Spes 4—10). So unterscheidet sich die *gegenwärtige* Familie z. B. von jener, von der in der Bibel gesprochen wird oder von jener, die man sich noch vor wenigen Jahren als Idealfamilie vorstellte. Folgendes ist für die gegenwärtige Familie bezeichnend:

4.2 Sie ist viel kleiner geworden. Die Arbeitsbedingungen, die Wohnverhältnisse und die veränderte Lebensart erlauben es heute normalerweise nicht mehr, eine Grossfamilie im früheren Stil aufzubauen, die oft auch die Grosseltern oder andere alte oder kranke Leute miteinschloss.

4.3 Bestimmte Aufgaben und Pflichten, die traditionsgemäss den Eltern oblagen, werden heute mehr und mehr von *anderen Institutionen* wahrgenommen (Staat, Schule, Sozialeinrichtungen, Kinderkrippen usw.). Die modernen Arbeitsbedingungen trennen oft die Familienmitglieder (Entfernung zwischen Arbeits- und Wohngebiet, gleitende Arbeitszeiten, Arbeit der Frau usw.). Die Eltern haben weniger Zeit und Nervenkraft, um ihre Erziehungsaufgabe zu erfüllen. Oft werden sie durch die Schwierigkeiten entmutigt und geben auf: sie begleiten den Lebensweg ihrer Kinder nicht mehr oder nur in abwartender, passiver Haltung. Auch dem Einbruch der Massenmedien in die Familie ist Rechnung zu tragen (TV, Zeitungen, Zeitschriften, Heftchen, Propagandaschriften usw.).

4.4 Die neue soziale Stellung der Frau ändert ebenfalls die traditionelle Vorstellung von der Familie. Diese Entwicklung macht den Aufbau eines harmonischen Familienlebens nicht leichter. Neben ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau sucht heute die Frau ihre Persönlichkeitsentfaltung auch in der Teilnahme am wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Leben. Die Berechtigung der damit verbundenen neuen sozialen Beziehungen zwischen Mann und Frau wurde vom Vatikanum II erkannt (Gaudium et Spes 60.3; 8.3; 9.2).

4.5 Die Schrumpfung der Familie, die Übergabe gewisser Aufgaben an andere Träger und der Zerfall der traditionellen Rollen von Mann und Frau bringen es mit sich, dass die Familie verwundbarer und weniger geeint ist als früher. Das Verständnis der Autorität, der Rollenverteilung, der Erziehungsaufgabe und der Lebensform ist in Frage gestellt.

Der Gefährdung von Ehe und Familie ist am ehesten eine echte Partnerschaft zwischen Mann und Frau gewachsen, wo sich der einzelne ohne starre Rollenfixierung zur freien, menschlichen Persönlichkeit entwickeln kann. Ein individuelles Reifen führt nicht zur Verwischung der Geschlechter oder zu einer negativ empfundenen Angleichung, vielmehr zu einer Gleichberechtigung in der Verschiedenartigkeit. Jeder sollte dasjenige tun können, was ihm entweder liegt oder zu dessen Übernahme er im Interesse des Ganzen genötigt ist.

4.6 Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sowie Kindern und Eltern haben sich ebenfalls gewandelt; sie sind weniger hierarchisch geprägt. Die Kleinfamilie von heute ist nicht mehr der besondere Ort, an dem ethische Werte, feste Traditionen oder gar ein christlicher Glaube von selbst weitervermittelt werden. Die Eltern haben es gelernt, vermehrt persönliche Freiheit, Eigenheit und Lebensstil ihrer Kinder und Jugendlichen zu achten. Sie verstehen oft, dass vieles von dem, was früher für sie gültig war, nicht schon deshalb notwendigerweise für die Jugend von heute Geltung hat. Die Massenmedien bringen auch fremde Auffassungen, Kriterien und Normen in die Stube. Dies verpflichtet die Familie zur Auseinandersetzung und führt sie gelegentlich auch zur Spaltung.

Die Jungen spüren und wissen dies. Sie leisten mehr und mehr Widerstand gegenüber erzwungenen Forderungen, die sie nicht verstehen und nicht annehmen können. Sie verlangen vermehrt Freiheit, Unabhängigkeit und Mitspracherecht; sie wünschen für voll genommen zu werden.

4.7 Generationenkonflikte hat es immer gegeben. Heute sind sie besonders zugespitzt. Die Suche nach einem neuen Lebensstil, die Gegenüberstellung von alten und neuen Formen, das oft zu leichte und rasche Aufgeben der Eltern und ordnungslose Protestwellen der Jungen verschärfen den verdeckten Generationenkonflikt.

Die Lösung von festen Traditionen vollzieht sich nicht ohne Wagnis und Schmerz, oft in Unverständnis und Bitterkeit.

Vor allem in dieser Entwicklung ist aus den Kraftquellen zu schöpfen, die der christliche Glaube uns erschliesst: den andern anzunehmen, wie er ist, ihn nicht zu verurteilen, ihm in Geduld, Hoffnung und Liebe zu begegnen.

4.8 Das Problem der Wohngemeinschaften (oft auch Kommunen genannt) weckt gegenwärtig auch das christliche Gewissen. Wenn wir diese Formen sozialen Zusammenlebens einfach entrüstet und unterschiedslos ablehnen und in ihnen nur Gelegenheit zur sozialen Anarchie und sexuellen Ausschweifung sehen, so werden wir den damit verbundenen Problemen nicht gerecht. Vielmehr steckt dahinter oft ein Suchen nach neuen Formen von Gemeinschaft oder auch Familie, nachdem feststeht, dass die Kleinfamilie reichlich mit Problemen («grüne Witwen», kleine Kinderzahl bedingt Erziehungsprobleme, Isolation im Wohnblock, enger Lebensraum usw.) belastet ist. — Ein ganz anderer Problemkreis ergibt sich daraus, dass viele Jugendliche — einsam in irgendeiner Stadt — das Bedürfnis haben, in einem gemeinsamen Haushalt Gemeinschaft zu erfahren und zu leben. Es wäre naiv zu glauben, dass die Wohngemeinschaften all diese Probleme lösen. Sicher aber könnten aus Wohngemeinschaften Alternativen zur Kleinfamilie herauswachsen: Familien-Gemeinschaften, Familien-Gruppen, Grossfamilien oder auch Wohngemeinschaften von Alleinstehenden. Entscheidend ist, dass diese Gruppierungen sich einem gemeinsamen Ziel stellen, in gegenseitiger Achtung sich einen Intimraum zugestehen und versuchen, verantwortete Gemeinschaft zu werden (Beispiel: die integrierte Gemeinde, München).

4.9 Wenn auch Erscheinungsbild, Ziel und Funktion der Familie in Frage gestellt sind, die Familie selbst ist es im allgemeinen nicht. Sie bleibt privilegierter und unersetzbarer Ort der psychosozialen und geistigen Bildung des Kindes. In der Familie erlernt es das Gemeinschaftsleben, die Begrenzung seiner Freiheit, den Konflikt zwischen seinen Rechten und Pflichten, die Rücksichtnahme auf andere usw. In ihr kann es zu einem Menschen heranwachsen, der fähig wird zur Liebe und der einst voll und ganz seine Verantwortung tragen kann. Die Eltern haben ihren Kindern sowohl das wahre Bild des Ehepaares zu vermitteln als auch das Bild von Vater und Mutter. Sie sollen lebendiges Zeugnis der Selbsthingabe, der Grosszügigkeit und der Annahme des andern werden.

Wenn einer der Ehegatten fehlt, ist es die Aufgabe des andern, die gemeinsam übernommene Verpflichtung für die Familie zu tragen. Man muss die Schwierigkeiten und die Nöte dieser Familien sehen, um sie besser zu verstehen und ihnen jede mögliche Hilfe zu bieten.

4.10 Es gibt kein unveränderliches Leitbild der Familie. Was die Bibel über die Familie aussagt, ist zu sehr von sozialen und kulturellen Bedingungen der damaligen Zeit geprägt, als dass man daraus genaue Normen ableiten könnte. Eindeutig steht aber fest: Gott ist es, der als lebendiger Herr mit der Familie sein möchte.

Eltern und Kinder sollten sich bemühen, das Evangelium immer besser zu hören und in sich aufzunehmen. Alle sollten bezeugen können, dass der christliche Glaube einen Lebensstil erlaubt, der sich vor allem durch Offenheit, Verständnis, Verzeihung und Versöhnung auszeichnet. Nach einer Umfrage, welche die ISAKO 6 bei jungen Westschweizern durchführte, sagt nur eine kleine Minderheit aus, oft zu beten, während die grosse Mehrheit zugibt, nie zu beten. In den Augen der Jungen bedeutet Religion mehr für die Eltern als für sie selbst. Diese Aussagen bestätigen die Notwendigkeit, das Problem des geistlichen Lebens in der Familie neu zu bearbeiten.

5 Die Autorität in der Familie

5.1 Autorität findet sich in jeder menschlichen Gesellschaft, ja sogar im Tierreich. Sie ist schon in den ersten Beziehungen gegenwärtig, die zwischen zwei Wesen entstehen können. Jeder begegnet der Autorität, entweder weil er sie ausübt, oder weil er ihr unterworfen ist.

In der Familiengemeinschaft zeigt sich die Autorität einerseits in den Beziehungen zwischen den Ehegatten, anderseits in jenen zwischen Eltern und Kindern. Ob der Mensch nun in dieser oder jener Situation steht, jeder muss sich bewusst sein, dass verantwortungsbewusste und begründete Autorität mit Gehorsam unzertrennlich ist und dass beide im Dienste der Liebe stehen.

5.2 Diese Überlegung erklärt auch die Beobachtung, dass dort, wo das Ehepaar in Harmonie zusammenlebt, die Probleme, welche durch die Ausübung der Autorität entstehen können, den Frieden der Familie nicht stören, sondern fördern.

Die wichtigen Entscheidungen werden gemeinsam getroffen, nachdem jedes seinen Standpunkt darlegen und den des Partners verstehen konnte. Darum ist es im Endergebnis bedeutungslos zu wissen, ob nun der Mann oder die Frau die getroffene Entscheidung stärker beinflusste. Wenn aber diese Harmonie fehlt, wenn die Ehepartner sich fragen, welcher von beiden über den anderen Autorität auszuüben habe, lehrt die Erfahrung, dass eine solche Ehe bereits in ihrer Existenz bedroht ist.

5.3 Die Autorität der Eltern ihren Kindern gegenüber ist etwas Natürliches, Notwendiges und Gutes. Sie ist auch Ausdruck der Verantwortung, welche die Eltern für die Kinder übernommen haben. Bei der Geburt ist das Kind vollständig abhängig von seinen Eltern. Mit der Zeit wird es sich seiner eigenen Persönlichkeit bewusst und lernt, unter der Führung der Eltern als eigenverantwortliche Person zu handeln. Darum wird die Autorität, entsprechend dem Alter und der Veranlagung des Kindes, in verschiedener Weise ausgeübt.

5.4 Im Verlaufe seiner Entwicklung versucht das Kind natürlicherweise jede Abhängigkeit von den Eltern zu verringern oder sogar aufzuheben. Die sich daraus ergebenden Krisen, die In-Frage-Stellung alles Bestehenden, sind normale Entwicklungsabläufe. Die Eltern sollen das Gespräch mit ihrem Kind nicht nur annehmen, sondern suchen. Darin erlernt das Kind den Sinn der Verantwortung. Die Eltern werden dabei ihrerseits die Forderungen der modernen Welt besser entdecken.

5.5 Eltern, die in diesem Sinne ihre Autorität verstehen und ausüben, werden der Versuchung entgehen können, «autoritär» zu sein. Wer einer recht verstandenen Autorität unterworfen ist, wird sie nicht als Zwang empfinden. So wird die Familie die Aufgabe, die Gott ihr zugewiesen hat, erfüllen können.

5.6 Oft wird anvertraute oder angemasste Autorität missbraucht. Solche Missbräuche haben schon einzelne und ganze Gemeinschaften zu Katastrophen geführt. Diejenigen, welche eine Autorität ausüben, müssen sich bewusst sein, welche Verantwortung sie tragen und welche Aufgaben ihnen daraus erwachsen.

6 Die Alleinstehenden

6.1 Ehe und Familie sind wohl die nächstliegende, aber nicht die einzige Sinnerfüllung von Mann und Frau. Auch die geistige Fruchtbarkeit und Partnerschaft haben ihre Werte. Noch immer wird diese Tatsache nicht anerkannt. Das hat zur Folge, dass die Alleinstehenden den Verheirateten noch in breiten Volksschichten nicht gleichgestellt sind. Im modernen Weltbild zeichnen sich z. B. zwei Richtungen ab in bezug auf das Lebensverständnis der ledigen Frau.

Einerseits wird sie durch die fortschreitende Emanzipation immer mehr als vollwertiger Partner des Mannes in das Berufs- und Gesellschaftsleben einbezogen, andererseits besteht aber immer noch die Tatsache, dass die ledige Frau nicht selten vereinsamt und verkümmert, weil ihre Arbeit oft eines Lebenssinnes entbehrt. Sehr oft sind auch alte Leitbilder der ledigen Frau dazu angelegt, deren Persönlichkeitsentfaltung zu hemmen und zu verunmöglichen.

6.2 Die unverheiratete Frau braucht aus ihrer Veranlagung heraus das Du. Es wäre zu überprüfen, wie weit eine unmenschliche Sexualmoral daran Schuld trägt, wenn man ihr Beziehungen, besonders zum andern Geschlecht, nicht zugestand und zugesteht. Die Freundschaft zwischen der ledigen Frau und einem Manne wird als Gefahr und Versuchung gesehen und verurteilt. Die Möglichkeit und die Werte einer Freundschaft und geistigen Partnerschaft aber werden oft gar nicht beachtet.

Innerhalb der Kirche stehen besonders bezüglich der freien Entfaltungsmöglichkeit der Frau noch grosse Hindernisse entgegen. Dies liegt in der patriarchalischen Struktur der Kirche begründet, weshalb es erforderlich ist, die alten Vorurteile der Frau gegenüber immer wieder zu durchdenken und allmählich abzubauen.

6.3 Auch die Situation des alleinstehenden Mannes hat sich in der heutigen Gesellschaft geändert. Es ist für ihn schwieriger geworden, sich in die zu klein

gewordenen Familien auch nur teilweise einzufügen. Je nach seinen Neigungen und seinem Charakter hat er in verschiedenen Gemeinschaften die Möglichkeit, seinem Wunsch nach gemeinsamem Leben nachzukommen. Es fehlt ihm jedoch oft eine gemüthafte Bildung, welche ihm erlaubt, seine Persönlichkeit zu entfalten.

6.4 Andere Probleme stellen sich denen, welche nach dem Tod des Gatten, dem Wegzug der Kinder oder nach einer Scheidung wieder allein sind. In diesen Fällen entsteht oft eine plötzliche und meist unvorbereitete Einsamkeit, welche eine tiefe Not mit sich bringt.

6.5 Jeder muss versuchen, sein Leben zu gestalten, sei es innerhalb oder ausserhalb der Ehe, sei es in der freigewählten oder in der faktischen Ehelosigkeit, als Glied der Gesellschaft wie als Individuum. Innerhalb und ausserhalb der Ehe gelten die gleichen Werte: Selbstannahme — Selbsthingabe — Grosszügigkeit und Annahme des andern.

Vorlage

7 Ehevorbereitung **DE**

Die Synode beschliesst folgende pastorale Richtlinien:

7.1 In der Familienseelsorge ist besonderes Gewicht zu legen einerseits auf die Geborgenheit und Bindungsfähigkeit der Kinder, andererseits auf deren Selbstfindung und Selbständigkeit.

7.2 In der Jugendarbeit ist neben gezielter psychologischer Information das Einüben der Gesprächsfähigkeit und das Wecken des zwischenmenschlichen Verantwortungsbewusstseins bei den Jugendlichen zu fördern.

7.3 Da das Brautgespräch mit dem Seelsorger nicht genügt, sollen die Brautleute spätestens drei Monate vor der kirchlichen Trauung einen Ehevorbereitungskurs besuchen. Es ist Aufgabe der Seelsorger, die jungen Leute von der Notwendigkeit und Wichtigkeit solcher Kurse zu überzeugen.

7.4 Die bestehenden Formen der Ehevorbereitungskurse sollen weiter ausgebaut, neue Möglichkeiten und Methoden erarbeitet und verwirklicht werden.

7.5 In allen Kursen ist darauf zu achten, dass über Ehetheologie und Ehespiritualität nicht nur informiert wird, sondern dass die Brautleute bei dieser Gelegenheit auch einen ihrer Situation entsprechenden Gottesdienst miterleben können.

7.6 Vor allem in konfessionell gemischten Gegenden ist eine stärkere Zusammenarbeit mit den Ehevorbereitungsorganisationen anderer Konfessionen anzustreben. In Rücksicht auf die zunehmende Zahl von Mischehen sollen die Kurse auf jeden Fall in ökumenischem Geiste gestaltet sein.

7.7 Die Synode beauftragt für die Westschweiz das C. P. M., für die deutschsprachige Schweiz die SKJB, für den Tessin die «Comunità familiare», die Termine sämtlicher regional und überregional organisierter Ehevorbereitungskurse alljährlich zu veröffentlichen, um dem einzelnen Brautpaar die Auswahl eines ihm zusprechenden und termingerechten Kurses besser zu ermöglichen.

8 Ehebegleitende Bildung und Elternerziehung **DE**

Die Synode beschliesst:

8.1 Die bestehenden Ehegruppen und die Träger der Elternbildung sollten ihre Arbeit einschliesslich Kaderschulung untereinander vermehrt koordinieren, aber auch mit andern konfessionell verschiedenen und neutralen Institutionen zusammenarbeiten. Das beginnt mit der gegenseitigen Information, geht über den Austausch von Referenten und Kursleitern bis zur gemeinsamen Durchführung von Kursen.

8.2 Wie in andern Bildungsbereichen ist auch hier darauf zu achten, besondere Angebote für die Gastarbeiterfamilien *zu machen. Die für sie fremde kulturelle und gesellschaftliche Umgebung bringt eheliche und familiäre Probleme besonderer Art mit sich. Es wäre unsolidarisch, sie damit alleinzulassen.*

9 Sexualerziehung **DE**

Die Synode anerkennt die Wichtigkeit einer gut fundierten und in die Gesamterziehung eingebetteten Sexualerziehung und beschliesst, die entsprechenden Stellen im Ordinariat (Verantwortliche für Katechese und Erwachsenenbildung) zu beauftragen, ihre Kräfte für die Bildung der Eltern, Lehrer, Katecheten, Priester und Ärzte im Bereich der Sexualerziehung vermehrt einzusetzen und diese Bemühungen mit denen der anderen Kirchen und des Staates zu koordinieren.

10 Die Familie **DE**

10.1 Die Gläubigen sind aufgerufen, sich in der Öffentlichkeit vermehrt für eine familienfreundlichere Sozialpolitik einzusetzen, die auch den Gastarbeiterfamilien zugute kommt. Besonders sollen sie sich für den Bau preisgünstiger Wohnungen einsetzen und sich gegen Missbräuche im Mietwesen wehren.

10.2 Die Synode ist sich bewusst, dass die Kleinfamilie sich selbst nicht genügen kann und vermehrt Kontakte in Quartier- oder Interessengemeinschaften sucht, dass sie sich anderseits in der Grosspfarrei verliert. Im Glauben an das einende und stärkende

Wirken des eucharistischen Mahles beschliesst sie, dass die Möglichkeiten der Eucharistiefeier in Gruppen (gemäss den neueren Richtlinien) in der Familienseelsorge voll ausgeschöpft werden sollen.

10.3 Die Gründung und der Ausbau von Stellen im Dienste der Jugend sind zu fördern, damit Jugendlichen und Eltern, die einander nicht mehr verstehen, Hilfe angeboten werden kann.

10.4 Es ist eine Aufgabe der Familie, sich der Welt zu öffnen, zuerst einmal ihrer näheren Umgebung, dann aber besonders den Fremden im Land, um so die gegenseitige Hilfe und Entfaltung zu fördern.

11 Die Autorität in der Familie **DE**

Weil Autorität nicht gelehrt, sondern nur gelebt und mit-gelebt werden kann, bittet die Synode alle, die kraft ihrer Stellung in kirchlichen Gremien, Pfarreien, Bistum und Kirche Autorität ausüben, den Eltern durch die Glaubwürdigkeit gelebter kirchlicher Autorität wegweisend zu sein im Leben und Erleben-lassen elterlicher Autorität.

12 Die Alleinstehenden **DE**

12.1 Bei aller Hochschätzung der christlichen Ehe darf nicht vergessen werden, dass es ein Ideal der christlichen Ehelosigkeit gibt.

12.2 Junge Menschen sind sowohl auf die Ehe wie den Ledigenstand vorzubereiten.

12.3 Junge Theologen sowie Priester in ihren Fortbildungskursen sind mit den Nöten der Alleinstehenden bekanntzumachen. Sie sollen diese auch auf bestehende Beratungsdienste hinweisen.

12.4 Zur Verwirklichung einer echten Partnerschaft in der Kirche ist eine vermehrte Mitarbeit der Frau in Liturgie, Predigt, Priesterausbildung, Katechese und Bildungsarbeit anzustreben. Die Frauen sollen das aktive und passive Wahlrecht auf Pfarrei-, Dekanats- und Diözesanebene haben.

12.5 Die Synode bittet Klöster und religiöse Gemeinschaften die Frage zu prüfen, ob sie nicht jenen Alleinstehenden, die das Bedürfnis nach Gemeinschaft empfinden, Gastfreundschaft bieten könnten, z. B. über Wochenende und Festtage. Das gleiche Anliegen unterbreitet sie auch christlichen Familien.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressebericht über die 139. Bischofskonferenz vom 12. bis 13. März 1973 in Sitten

Den Mitteilungen der KIPA entnehmen wir den nachfolgenden offiziellen Pressebericht über die letzte Bischofskonferenz in Sitten. Die Zwischentitel stammen von der Redaktion der KIPA. (Red. SKZ)

Vom 12. bis 13. März 1973 versammelten sich in Sitten die Mitglieder der Schweizerischen Bischofskonferenz unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Mgr. Nestor Adam, Bischof von Sitten, zu ihrer 139. Sitzung. Am Anfang der Sitzung stattete der Apostolische Nuntius in Bern, Erzbischof Ambrogio Marchioni, der Konferenz einen Besuch ab.

Der Fall Pfürtner

Die Bischofskonferenz erörterte erneut die Angelegenheit von Prof. Stephan Pfürtner an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Sie nahm Kenntnis von einem Bericht über die Gespräche, die einige Theologen im Auftrag des Präsidenten der Bischofskonferenz mit Prof. Pfürtner geführt haben. Prof. Pfürtner stimmte dem Bericht ausdrücklich zu. Der Bericht entspricht in wesentlichen Punkten den früheren Stellungnahmen der Bischofskonferenz, doch sind noch nicht alle Fragen genügend geklärt. Die Bischofskonferenz beauftragte ihren Präsidenten, auf Grund des vorliegenden Berichts im persönlichen Gespräch mit Prof. Pfürtner einzelne Fragen noch näher zu präzisieren, um die Angelegenheit — soweit sie die Bischofskonferenz betrifft — endgültig zu bereinigen.

Die Untersuchung bei der Caritas

Die Bischofskonferenz wurde über das Ergebnis der Untersuchungskommission von Bundesrichter Stoffel in der Angelegenheit der Caritas orientiert. Über das Ergebnis der Untersuchung wird die Öffentlichkeit sobald als möglich informiert werden.

Priester-Umfrage

Nachdem verschiedene Auswertungen der Schweizer Priester-Umfrage vorliegen, beschloss die Bischofskonferenz, eine Kommentierung in Auftrag zu geben. Sie soll von einer Gruppe von Fachleuten durchgeführt werden.

Bildungsrat der Schweizer Katholiken

Abt Leonhard Boesch reichte als Vertreter der Bischofskonferenz beim Bildungsrat der Schweizer Katholiken seine Demission ein. Zu seinem Nachfolger wurde Chanoine Jean-Pierre Porcellana, Collège Champittet, Lausanne, bestimmt.

«Sonntag mit Ausländern»

Am 27. Mai 1973 soll in der Schweiz das erste Mal der «Sonntag mit Ausländern, Tag der Solidarität» («dimanche des travailleurs émigrants») gefeiert werden. Das Thema des Sonntags lautet «Gerechtigkeit für alle». Den Seelsorgern werden Unterlagen für die Durchführung dieses Tages zur Verfügung gestellt.

Geschlossen hinter dem Fastenopfer

Die Bischofskonferenz nahm mit Genugtuung Kenntnis von der Aktion des diesjährigen Fastenopfers der Schweizer Katholiken, die unter dem Leitwort «Gerechtigkeit für alle» steht. Sie unterstützt diese Aktion voll und ganz und bittet alle katholischen Christen, dem Aufruf des Fastenopfers zu entsprechen. Die geistige Vorbereitung auf das Osterfest soll sich in der Vertiefung des Glaubens, in der Erneuerung des christlichen Lebens, in den Werken der Liebe und im Teilen mit armen und notleidenden Menschen verwirklichen.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Clemens Feurer, vormals Pfarrer in Thayngen, zum Kaplan von Hergiswil (LU);

Josef Grüter, Vikar in Basel, (St. Josef), zum Pfarrer von Wabern;

Karl Hürzeler zum Pfarradministrator von Koblenz (AG);

Emil Schumacher, Vikar in Allschwil, zum Pfarrer von Deitingen und Subingen.

Fortbildungskurse

Zu den diözesanen Fortbildungskursen treffen sich die Kapitel *Bischofszell/Steckborn* vom 26. bis 28. März 1973 in Morschach; das Kapitel *Zug* vom 2. bis 4. April 1973 in Kerns.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Littau* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis Samstag, 7. April 1973, beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Josef Amrein, Pfarrer, Wegenstetten

Josef Amrein wurde am 14. September 1907 in Sursee geboren und am 29. Juni 1942 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Ökonom des Jünglingsheims Luzern (1942—1943), wurde 1943 Kaplan in Ruswil und wirkte seit 1958 als Pfarrer von Wegenstetten. Er starb durch Verkehrsunfall am 16. März 1973 und wurde am 21. März 1973 in Wegenstetten beerdigt.

Bistum Chur

Adressänderung

Prof. Dr. *Josef Bommer,* bisher Krähbühlstrasse 50, 8044 Zürich, neu: Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern.
Telefon 041 - 22 00 26

Neue Telefonnummer

Prof. Dr. Eduard Christen, Luzern, neue Telefonnummer: 041 - 44 48 16.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Affoltern a. A.* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 11. April 1973 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalkommission, Hof 19, 7000 Chur.

Wahl

Clemens Hecker, bisher Professor in Willisau-Stadt, wurde als Spiritual im Bürgerheim Immensee gewählt.

Dekanats-Weiterbildungskurse im Jahr 1973

Dekanat:	*Zeitpunkt:*	*Tagungsort:*
Obwalden	19.—23. 2. 73	Chur
Fürstentum Liechtenstein	26.—30. 3. 73	Vaduz
Albis	4.— 7. 6. 73	Schönbrunn
Ob dem Schyn	4.— 8. 6. 73	Chur
Engadin	4.— 8. 6. 73	Chur
Zür. Oberland	12.—15. 6. 73	Dulliken
Ital. Bünden	9.—12. 7. 73	Chur
Nidwalden	24.—28. 9. 73	Chur
Zür.-Stadt I	29. 10.— 1. 11. 73	Chur
Innerschwyz	5.— 9. 11. 73	Chur
Winterthur	19.—23. 11. 73	Chur
Zürich-Stadt II	26.—29. 11. 73	Chur

Das Thema lautet: «Gemeindegottesdienst.» Folgende Referate sind vorgesehen:

— Gemeindegottesdienst als Darstellung von Glaube und Theologie in der Öffentlichkeit

— Wie sieht der Gemeindegottesdienst-Teilnehmer aus?

— Gemeindegottesdienst und Gemeinde

— Elemente und Gestaltungsmittel der Messfeier

— Sprache im Gemeindegottesdienst

Bistum St. Gallen

Priesterweihen

Folgende Diakone werden dieses Frühjahr die Priesterweihe empfangen:

Cornel Huber und *Ferdinand Eberle* am 7. April 1973 in Kirchberg, 9.30 Uhr;

Anton Diezi und *Robert Lendi* am 8. April 1973 in der Kathedrale St. Gallen, 9.00 Uhr.

Teilnehmende Priester mögen bitte eine Albe mitbringen.

Visitation der Pfarreien

Im Laufe des kommenden Sommers wird in den Kapiteln Rheintal und Oberland die kanonische Visitation der Pfarreien durchgeführt. Für die vorgängige Berichterstattung wird den hochw. Pfarrherren rechtzeitig ein Fragebogen zugestellt.

Jahresbericht

Der Jahresbericht des Bistums St. Gallen 1972 ist in den letzten Tagen den Priestern und Präsidenten der Kirchenverwaltungen zugestellt worden. Die Pfarrer sind gebeten, die Mitglieder der Pfarreiräte über den Inhalt zu informieren und den Jahresbericht eventuell in Zirkulation zu setzen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Opfer für das bischöfliche Haus

(Dieser Aufruf ist in allen Pfarreien am 24. und 25. März 1973 zur Vorbereitung auf das Opfer vom 31. März und 1. April zu verlesen!)

An die Gläubigen des Bistums,

Auf meinen Aufruf hin seid ihr vor allem letztes und vorletztes Jahr beim Opfer für das bischöfliche Haus freigebig gewesen. 1971 brachte diese Kollekte 42 835.60 Franken ein, 1972 sogar 46 180.10 Franken. Ich möchte euch dafür nochmals danken.

Wie ich es schon gesagt und geschrieben habe, hat mir dieses Resultat auch erlaubt, den Armen, vor allem den Missionsbischöfen, zu helfen.

Anfangs des letzten Jahres habe ich allen Priestern und durch Vermittlung der Pfarrer den Pfarreiräten die Abrechnung des Bistums und der diözesanen Werke zugeschickt. Eine etwas ausführlichere Erklärung wurde jedem Bischofsvikar, dem Präsidenten des Büros des Priesterrates, dem Präsidenten des Büros des Laienapostolates und den katholischen Zentralkassen der Kantone ausgehändigt. Dieselben Personen und Behörden wie auch die Präsidenten der Seelsorgeräte jedes Kantons werden nächstens die Abrechnung des Jahres 1972 erhalten.

Wiederum bitte ich euch, mir zu helfen und danke euch dafür zum voraus.

Ich bete für euch und zähle auf euer Gebet.

† Dr. Pierre Mamie
Bischof von Lausanne,
Genf und Freiburg

Priesterrat

Die nächste Generalversammlung des Priesterrats findet Freitag, 23. Mai 1973, um 9.15 Uhr im «Foyer Saint-Etienne», route d'Oron, La Sallaz, Lausanne, statt.

Tagesordnung:

9.15 Uhr Ankunft
9.30 Uhr konzelebrierte heilige Messe
10.15 Uhr Arbeitssitzung:

1. Appell, Protokoll der GV vom 19. Oktober 1972.
2. Wahl des neuen Präsidenten des Priesterrates.
3. Information über die RKZ durch *Armand Claude.*
4. Wahlen: a) 1 oder 2 Mitglieder des Büros; b) eines Delegierten für die Gesprächskommission Bischöfe-Priester.
5. Studium der Frage vorehelicher Beziehungen: Kommissionsbericht, Debatte.
6. Begutachtung des Fragebogens über die Priesterexerzitien des Bistums.

7. Studien zu Priesterbefragung des SPI, St. Gallen.

8. Synode: Klerus und Synode: Lagebesprechung aller Regionen. Information über die Petitionskommission *(A. Menoud).*

9. Fortsetzung der Beschlüsse über: a) Irland; b) Ökumenismus; c) Dritte Welt.

10. Informationen: a) Arbeiten der Schweizerischen Bischofskonferenz *(Bischof Mamie); b)* Das Priesterseminar (Bischof *Mamie).*

11. Fragen des Bischofsrates an den Priesterrat.

12. Zukünftige Arbeiten des Priesterrates. Datum der nächsten GV.

13. Verschiedenes.

Wir erinnern daran, dass die Sitzungen des Priesterrates allen Priestern des Bistums offenstehen.

Das Büro des Priesterrates

Firmung für Erwachsene in Lausanne

Bischof Dr. Pierre Mamie wird sich am Samstag, den 31. März 1973, nach Lausanne begeben, um in der Pfarrkirche Notre-Dame (Valentin) um 18 Uhr Erwachsene zu firmen.

In Lausanne, und zwar im Foyer Notre-Dame, Valentin 9, finden am 20., 26. und 30. März 1973 um 20.15 Uhr Treffen statt, bei denen die Kandidaten auf den Empfang der Firmung vorbereitet werden (Leitung in französischer Sprache). Die Kandidaten sind dem Pfarramt Notre-Dame, Valentin 3 (Telefon 021 - 22 82 95) oder hochw. Herrn J. Taillens, av. de la Gare 1, 1003 Lausanne (Telefon 021 - 22 58 26) zu melden.

Messstipendien

Letzte Zeit konnten wir vielen Missionsbischöfen, Missionaren und Mitbrüdern durch Übergabe von Messstipendien in schwierigen Lagen helfen. Wir danken daher allen Geistlichen, welche in der Pfarrei nicht verwendbare Stipendien an die bischöfliche Kanzlei schicken.

Die bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

Neue Preise für Hostien

Die Schwesterngemeinschaften des Wallis, die mit der Herstellung der Hostien beauftragt sind, sehen sich gezwungen, die Preise für die Hostien zu erhöhen, nachdem dies schon in der französisch- und deutschsprachigen Schweiz geschehen ist.

Die neuen Preise wurden wie folgt festgesetzt: Kleine Hostien, weiss: Fr. 1.50 das Hundert, Grosse Hostien, weiss: Fr. 3.50 das Hundert. Wir hoffen, dass Sie Verständnis und Wohlwollen haben für diese unumgängliche Erhöhung der Preise.

Bemerkungen zur Vorlage über die «christliche Initiation»

Fortsetzung von Seite 186

überhaupt möglich ist — sinngemäss ins Deutsche zu übersetzen? (Vielleicht mit: «Die Eingliederung in das Volk Gottes»?)

2. Vorrang der Erwachsenentaufe

Die Feststellung im Synodenpapier (2 A), dass der Erwachsenentaufe der Vorrang vor der Kindertaufe gebührt, ist sicher richtig, kann aber missverstanden werden und müsste deshalb anders formuliert werden.

Die Feststellung besagt *nicht,* es sei besser, jemanden erst als Erwachsenen zu taufen. Es geht hier nicht um eine praktische Anweisung, sondern um eine doktrinelle Einstufung. Wenn wir über die Taufe nachdenken oder über die Taufe reden, müssen wir vom «theoretischen» Normalfall ausgehen. Das ist die Erwachsenentaufe, weil nur bei ihr alle wesensnotwendigen Elemente des Taufvorganges direkt (und nicht indirekt d. h. durch Stellvertretung) vorhanden sind. Nur der Erwachsene kann persönlich die notwendig mit der Taufe verbundenen Akte setzen: Busse, Bekehrung, Glaube. Einen Hinweis darauf bildet doch auch die erstaunliche Tatsache, dass bis zur jüngsten Revision des Rituale (die erst auf die ausdrückliche Anordnung des Konzils in Angriff genommen wurde) doch eigentlich nur ein Taufritus, nämlich der für Erwachsene, für alle Taufen verwendet wurde. Dass man mit dem neuen Ritus sich von dieser Fiktion gelöst hat, macht aber augenblicklich die Sorge für den Glauben der getauften Kinder von seiten der Eltern und Paten und von seiten der ganzen christlichen Gemeinde aktuell. Darum: 1. Taufgespräch usw. mit Eltern und Paten; 2. wo möglich gemeinsame Tauffeier vor versammelter Gemeinde, damit diese Gemeinde ihre Verantwortung wahrnehmen kann . . .

3. Dauer der christlichen Initiation

In den Missionsländern sind bei Erwachsenen drei Jahre Katechumenat vorgesehen. Bei uns im Fall der Kindertaufe müsste wohl etwa angenommen werden, dass die Initiation bis zum 18. Altersjahr dauert. (Die früheren Generationen hatten mit der Christenlehre eine sehr gute Nase!) Das heisst nun aber, dass die Initiation in einer christlichen Gemeinde ein ständiger, nie abbrechender Prozess sein muss: es sind immer Kinder und Jugendliche da, deren Initiation noch nicht abgeschlossen ist. Und schliesslich stehen wir alle immer wieder am Anfang und spüren, dass wir ganz von vorn beginnen müssen. Die Bejahung und Erfüllung dieses Initiationsauftrages wird eine christliche Gemeinde jung und beweglich erhalten.

Zeno Helfenberger

Aus dem Leben unserer Bistümer

Zur finanziellen Lage der katholischen Kirche in der Schweiz und im Bistum Chur

Geld bewegt die Menschen und spielt auch in der Kirche eine beträchtliche Rolle. Am 10. März 1973 fand deshalb in Einsiedeln in Anwesenheit des Diözesanbischofs Dr. Johannes Vonderach eine gemeinsame Sitzung des Churer Seelsorge- und Diözesanrates zum Thema der kirchlichen Finanzverwaltung statt. Dabei musste festgestellt werden, dass diesbezüglich in der Schweiz nicht alles zum besten steht.

Meinrad Hengartner, Direktor des Fastenopfers, wies in seinem Einleitungsreferat mit Nachdruck auf einige schwache Punkte hin. Obwohl die Schweiz das viertreichste Land der Erde ist und die katholische Kirche hier weit über hundert Millionen regelmässiger Einnahmen hat, müssen etwa 330 Priestergehälter durch Almosen mitgetragen werden. Die sehr bedeutungsvollen überdiözesanen Aufgaben werden nicht durch die ordentlichen Einnahmen finanziert, sondern sind von einem Hilfswerk abhängig. Die Bischofskonferenz verfügt über gar keine eigenen Mittel. Vor allem aber stehen hinter den Finanzfragen einige ungelöste geistige Probleme, wie etwa der Pfarreiindividualismus und die mangelnde Planung und Koordination. Immer wieder betonte Direktor Hengartner, dass es nicht in erster Linie um Geld gehe. Mit weniger Geld und mehr Geist könnte weit mehr erreicht werden.

Wie schwierig eine überkantonale und überdiözesane Koordination aber tatsächlich ist, wurde vor allem durch die Ausführungen von Dr. Renz, Präsident der Zürcher Zentralkommission, deutlich. Die katholische Kirche hat fast in jedem Kanton eine andere finanzielle Organisation. Die römisch-katholische

Zentralkonferenz, eine Vereinigung der meisten kantonalen kirchlichen Finanzgremien, hat deshalb grosse Mühe, jährlich auch nur eine halbe Million freizustellen. Dabei sollten 140 überdiözesane kirchliche Werke, Gremien und Vereinigungen mitfinanziert werden. Dies ist jedoch nur möglich, weil das Fastenopfer jährlich mit etwa vier Millionen einspringt. Gerade dieser Zustand wird aber einerseits als unnatürlich empfunden und anderseits ist auch das Fastenopfer am Ende seiner Möglichkeiten. Wenn also in Zukunft nicht alle neuen Initiativen für überregionale Arbeiten zum vornherein unterbunden werden sollen, ist es dringend nötig, dass die Kirchgemeinden, die über den allergrössten Teil des Geldes verfügen, künftig weit mehr Mittel zur Verfügung stellen. Dazu können sie jedoch durch keine rechtliche Verordnung gezwungen werden.

Dr. Renz betonte deshalb wiederholt, dass alles von der entsprechenden Motivation abhänge. Er war überzeugt, dass man von den Kirchgemeinden das nötige Geld erhalte, sobald eine klare Umschreibung der überpfarreilichen pastoralen Bedürfnisse vorliege. Mit entsprechendem Nachdruck trat er deshalb für eine prospektive Planung ein.

Von der Churer Diözese konnte Dr. Renz sagen, dass ihre Mittel zwar begrenzt sind, die Rechnung aber doch ausgeglichen. Seit 1970 verwaltet ein Administrationsrat von fünf Mitgliedern die Bistumskasse, die Kathedrale, das Seminar und die Mensa. Dieser Rat hat nach den Weisungen einer Finanzkommission zu handeln, in der je ein Vertreter der sieben Bistumskantone und des Fürstentums Liechtenstein sitzen.

In einem dritten Referat beleuchtete Bischofsvikar Dr. Schuler einige theologische Punkte im weiten Feld der kirchlichen Finanzfrage. Das Geld sei der Kirche zwar immer wieder zum Verhängnis geworden. Sie sei aber auch nie ohne eine eigene Finanzverwaltung ausgekommen. Die ganze Frage liege darin, wie die Kirche mit dem Geld umgehe. Bischofsvikar Schuler streifte dann einige brisante Themen. Wie soll die Kirche das nötige Geld einziehen? Der natürliche Weg sei eindeutig der über das freiwillige Opfer. Bei entsprechenden gesellschaftlichen Voraussetzungen sei aber auch die Kirchensteuer als zweiter Weg gerechtfertigt. Doch von wem dürfen Kirchensteuern eingezogen werden? Auch von jenen Katholiken, die sich der Kirche ganz entfremdet haben? — Dies sei dann gerechtfertigt, wenn sich die Kirche entsprechend intensiv für diese Fernstehenden einsetze. Solch heikle und vielschichtige Fragen konnten allerdings nur kurz umrissen werden. Dr. Schuler zählte dann einige Kriterien auf, nach denen kirchliche Gelder zu verwenden sind.

In der anschliessenden Diskussion wurden viele Fragen angeschnitten. Keine konnte jedoch zu Ende geführt werden. Es wurde festgehalten, dass mindestens in manchen Kantonen die Gastarbeiter mehr an Steuern bezahlten, als Mittel für sie eingesetzt werden. Die Kirchensteuer stelle überhaupt sehr viele pastorale Probleme für diese Katholiken, die aus ganz anderen kirchlichen Verhältnissen kommen.

Mehrfach kam man auf die Frage der Planung zu sprechen. Dass sie nötig ist, war unumstritten. Schwieriger war es, sich genau vorzustellen, wie eine klare Planung auch genügend beweglich sein könne. Es gehe ja nicht an, dass alles, was nicht in den Plan hineinpasse, einfach unterbunden werde. Gerade in einer lebendigen Kirche würde auch immer wieder spontan Neues entstehen. Man erwartete schliesslich, dass vor allem die Synode 72 einige eindeutige pastorale Schwerpunkte setze. Besonders Dr. Renz trat mit Nachdruck dafür ein, dass die kirchlichen Finanzleute schon Lösungen finden werden, sobald diesen einmal klare Richtlinien für die überdiözesanen seelsorgerlichen Aufgaben vorliegen.

Stark betont wurde ebenfalls — und zwar besonders von Direktor Hengartner —, dass sich die katholische Kirche in der Schweiz nicht selbstgenügsam einschliessen dürfe. Als Kirche eines reichen Landes habe sie eine besondere christliche Verpflichtung gegenüber armen Ländern. Um diese Aufgabe zu erfüllen, genüge das Fastenopfer nicht. Möglichst jede Pfarrei sollte, wie es an manchen Orten bereits der Fall ist, eine Patenschaft für eine Gemeinde oder ein Projekt in armen Ländern übernehmen. Um dabei jedoch mögliche Fehlgriffe zu vermeiden, sollten alle Projekte zunächst von kompetenten Fachgremien überprüft werden. Ein entsprechender

---

Zum Fastenopfer 1973

Es ist erfreulich, wenn die Massenmedien davon Kenntnis nehmen bzw. geben, dass Fastenopfer und Brot für Brüder *vor Ostern gemeinsam ihre Aktion unter gemeinsamem Motto und mit gemeinsamen Unterlagen durchführen. Dennoch ist es ganz und gar missverständlich, wenn von einer gemeinsamen Aktion oder gar von einer gemeinsamen Sammlung die Rede ist. Die Unterschiede sind nicht theologisch bedingt, sondern durch die verschiedene Struktur, die am deutlichsten in der Art und Weise, wie die gesammelten Gelder eingesetzt werden, zum Ausdruck kommt. Brot für Brüder leitet das finanzielle Ergebnis je zur Hälfte an den Schweizerischen Evangelischen Missionsrat und an das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) für ihre kirchliche Entwicklungshilfe in der Dritten Welt. Weitere Informationen darüber finden sich auf den Agendablättern vom 19. und 29. März sowie vom 2. und 10. April.*

Der hervorstechendste Unterschied liegt im Inlandteil. *Da gibt es immer wieder Leute, die eines Tages erschreckt feststellen, dass nicht die Gesamtsumme des Fastenopfers in die Dritte Welt geht, sondern ein Drittel in der Schweiz eingesetzt wird. Solche Unkenntnis lässt sich schwer begreifen, da die Unterlagen des Fastenopfers bis hin zum Verteilbericht stets darauf hingewiesen haben. Dass hingegen jene, die um die Grösse und Dringlichkeit der Aufgaben in der Dritten Welt wissen, es für wünschenswert halten, das Total der Sammlung dorthin zu leiten, ist eher verständlich. Um so mehr müssten sie die Augen öffnen für die tatsächliche Situation, d. h. für die finanzielle Lage der Schweizer Kirche. Eine genaue Bestandesaufnahme zeigt, dass zahlreiche kirchliche Institutionen unseres Landes, Körperschaften und Gemeinden unter dauernder finanzieller Belastung stehen. In den letzten Jahren sind zudem neue Arbeitsgebiete entstanden, die ein koordiniertes Vorgehen auf Bistums- bzw. Landesebene verlangen. Die Verlagerung von der Basis, die über regelmässige Finanzeinnahmen via Kirchensteuer und Pfarreiopfer verfügt, auf die höheren Stufen des Kantons, des Bistums bzw. der ganzen Schweiz führt in ein finanzielles Vakuum hinein. So stellte die Expertenkommission Inland fest: Entweder werden von ausserhalb des Fastenopfers neue Mittel für Inlandaufgaben zur Verfügung gestellt oder ein Abbau der überdiözesanen kirchlichen Strukturen wird bereits von diesem Jahr an unvermeidlich. Aus dem Verteilbericht allein lässt sich weder die Notwendigkeit noch die Ausstrahlungskraft der in der Schweiz subventionierten Werke ablesen, aber ohne grosses rechnerisches Talent lässt sich leicht die Frage beantworten, woher wohl diese Gelder kommen sollten, wenn nicht aus dem Inlanddrittel des Fastenopfers. Man ist mit allseitig viel gutem Willen daran, nach neuen Wegen zu suchen. Einer davon öffnete sich durch die Mitfinanzierung der RKZ (Römisch-Katholischen Zentralkonferenz), die sich bereit erklärt hat, an der Finanzierung überkantonaler Werke mitzuwirken. So wertvoll diese Hilfe ist, berechtigt sie noch keineswegs zur Hoffnung, auf diese Weise könnte in absehbarer Zeit das Gesamt des Fastenopfers der Missions- und Entwicklungsarbeit zugute kommen.*

Es ist wahr, dass keines der zahlreichen ausländischen «Fastenopfer» einen Sammlungsanteil für Heimat-Aufgaben zurückbehält. Aber ebenso wahr ist es, dass sich das Fastenopfer von ihnen allen unterscheidet durch seinen Missions-Drittel, *durch den missionarische Werke im herkömmlichen Sinn unterstützt werden; die andern sammeln ausschliesslich im Hinblick auf die Entwicklungsarbeit, also für jene Werke, denen unser Entwicklungsdrittel zugute kommt. Dieses Unterscheidungsmerkmal braucht nicht jedem einzelnen klar zu sein; aber jene müssten davon Kenntnis nehmen, die Angst haben bzw. sie suggerieren, die eigentlich missionarischen Anliegen würden durch das Fastenopfer zu kurz kommen.*

Gustav Kalt

Projektservice existiert ja auch bereits beim Fastenopfer.

Der Schweizer Kirche fehlt es nicht an Geld. Wohl aber liesse sich mit einem besseren Einsatz der Mittel noch eine weit grössere Frucht erreichen. Dass der «Beton-Exhibitionismus» nicht dem Geist der Kirche entspricht, hat sich langsam herumgesprochen. Noch aber haben die meisten Gemeinden nicht gelernt, sich stets neu und sehr ernsthaft zu prüfen, wie weit sich die eigenen Ausgaben vernünftigerweise einschränken lassen, um dadurch überdiözesanen Werken und Gemeinden in armen Ländern zu Hilfe zu kommen. *Raymund Schwager*

Interdiözesane Katechetische Kommission studiert die Zukunft des Religionsunterrichtes in der Schule

Der Religionsunterricht in der Schule gehört zu den vieldiskutierten Themen. Je nach Standort wird dabei mehr das Positive oder das Negative betont; die Stellungnahme zum Problemkreis ist meistens entsprechend gefärbt. Nach wie vor wird jedoch der Religionsunterricht an der Schule von der Mehrzahl der Eltern, sowohl der reformierten wie der katholischen Kirche, bejaht und gewollt. Dabei wird von diesem Unterricht erwartet, dass er für die Schüler eine tatsächliche Einführung in das Glaubensgeschehen und damit eine wirkliche Hilfe für das Leben ist. Das verlangt vom Religionsunterricht und vom Religionslehrer eine Anpassung an die jeweilige Situation — ohne Substanzverlust! — und damit vor allem ein stetes neues Überdenken der religionspädagogischen Unterrichtsziele.

Ausgehend von diesen Realitäten hat deshalb die Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK), zusammen mit den Präsidenten der diözesanen katechetischen Kommissionen und weiteren Sachverständigen, an zwei Arbeitstagungen (14./15. Januar und 4./5. März 1973) den Versuch gewagt, den ganzen Fragenkomplex um den Religionsunterricht in der Schule und seine Stellung in der Zukunft aufzuzeigen und zu studieren. Zuhanden der Schweizerischen Bischofskonferenz — die IKK ist ja eine Fachkommission der Schweizerischen Bischofskonferenz — wurde ein «Grundlagenpapier» erstellt, nach dem der Religionsunterricht ganz allgemein heute und in der Zukunft beurteilt und geplant werden soll. Dieser Religionsunterricht muss in die Gesamtpastoral eingebaut sein, mehr als bis jetzt. Der Religionsunterricht zielt bewusst Glaubensverkündigung an, wobei gemäss den verschiedenen Altersstufen religionspädagogisch und methodisch richtig unterrichtet werden soll. Die Fragen um den interkonfessionellen Religionsunterricht wurden ebenfalls positiv kritisch behandelt und Empfehlungen ausgearbeitet. Und nicht zuletzt musste im Zusammenhang mit den Bestrebungen des neuen Lehrplanes, über den früher orientiert wurde [1], der Bibelunterricht, wie er in den verschiedenen Kantonen erteilt wird, neu überdacht werden. Die Feststellungen und die Empfehlungen sollen später veröffentlicht werden.

Den beiden Arbeitstagungen lag die Absicht zu Grunde, sich in die waltende Diskussion einzuschalten. Die IKK wollte in einem wichtigen und schwerwiegenden Anliegen die Ziele aufzeigen, nach denen jede Diskussion um unseren Religionsunterricht sich ausrichten sollte. Im Bewusstsein der grossen Verantwortung wollte man eine Hilfe für weitere Gespräche geben, wobei allerdings die Überzeugung immer mehr reifte, dass eine weitere Planung in allen Fragen um den Religionsunterricht nur innerhalb der aufgestellten Empfehlungen möglich ist. Es darf darum wohl erwartet werden, dass die verschiedenen Kommissionen und Instanzen, die sich mit dem Religionsunterricht beschäftigen, die Empfehlungen und Richtlinien der IKK als Unterlage benützen werden.

Robert Füglister

[1] Vgl. SKK 140 (1972) Nr. 46, S. 702—703

Wechsel in der Leitung des Sekretariates TKL/KGK

(Mitg.) Am 15. März 1973 hat *Urs Wiederkehr*, Dr. theol., lic. rer. bibl., Zürich, die Leitung des Sekretariates der Theologischen Kurse für katholische Laien (TKL) und des Katholischen Glaubenskurses (KGK) übernommen, dem auch die Katechetische Dokumentations- und Leihstelle (KDL) angegliedert ist (Neptunstrasse 38, 8032 Zürich). Er tritt an die Stelle von *Heribert von Tunk*, dipl. Theol., der ab 15. April als Hauptlehrer für Geschichte und Religionslehre am Oberseminar des Lehrerseminars Rickenbach/SZ tätig sein wird. Die Theologie- und Glaubenskurse bilden einen wichtigen Faktor in der theologischen und religiösen Erwachsenenbildung der Schweiz, haben doch seit ihrem Bestehen über 1700 Personen den TKL (seit 1954) und über 5500 Personen den KGK (seit 1961) absolviert. Davon besuchten über 750 Personen die seit 1963 durchgeführten Katechetikkurse, um sich auf ihre Tätigkeit als Katechet(in) vorwiegend im Nebenamt vorzubereiten. Dem neuen leitenden Sekretär wünschen wir für seine wichtige Aufgabe Gottes Segen.

Neue Bücher

Johannes XXIII.: Allein vermag ich nichts. Gedanken für jeden Tag, ausgewählt von Marianne Ligendza. Kevelaer, Verlag Butzen & Bencker, 1972, 194 Seiten.
Ohne genaue Zitierung schöpft die Herausgeberin aus päpstlichen Enzykliken und öffentlichen Reden des Papstes, aus seinen Briefen und Tagebüchern. Für jeden Tag des Jahres werden nur zwei bis drei Sätze zum Überdenken dargeboten. Zu einer richtigen Betrachtung ist der Stoff zu kurz und nicht immer geeignet. Immerhin wird man eingeführt in den geistigen Reichtum des guten Papstes Johannes XXIII. Vom Streben nach persönlicher Heiligung erfüllt, suchte er Gott und den Menschen zu dienen. Er baute auf Gottes Hilfe; darum sein demütiges Wort «allein vermag ich nichts.» Seine Aphorismen in Gebetbuchformat nehmen auf dem Schreibtisch wenig Platz ein.

Oskar Aeby

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Auer, Johann / Ratzinger Joseph: Kleine katholische Dogmatik. VI. Band: Allgemeine Sakramentenlehre und das Mysterium der Kirche. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1971, 303 Seiten.

Auer, Johann / Ratzinger, Joseph: Kleine katholische Dogmatik. VII. Band: Die Sakramente der Kirche. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1972, 383 Seiten.
Aus dem Englischen übersetzt von Waltraud Herbstrith.

Antennen. Texte zum Beten und Nachdenken für Jungen und Mädchen, die nicht mehr aus Kindergebetbüchern beten wollen. Verfasst und zusammengestellt von Maria-Angela Behnke / Willi Krah / Annegret Lax und Karl Gerhard Pöppel. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1972, 125 Seiten.

Heimann, Peter: Mut zu Gott. Meditationen im Kircheniahr. Tübingen, Katzmann-Verlag, 1972, 120 Seiten.

Hemmerle, Klaus: Unterscheidungen. Gedanken und Entwürfe zur Sache des Christentums heute. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1972, 131 Seiten.

Schulz, Siegfried: Griechisch-deutsche Synopse der Q-Überlieferungen zu: Siegfried Schulz: «Q — die Sprachquelle der Evangelisten.» Zürich, Theologischer Verlag 1972, 106 Seiten.

Das Menschenhaus. Ein Lesebuch für den Religionsunterricht. Herausgegeben von Hubertus Halbfas und Ursula Halbfas. Zürich, Benziger-Verlag, Stuttgart, Calwer-Verlag, Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1972, 255 Seiten.

Pfeil, Hans: Christsein in säkularisierter Welt. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. X. Reihe Christentum und Gesellschaft Band 9a/b. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1972, 228 Seiten.

Rahner, Karl / Rahner, Hugo: Worte des Schweigens — Gebete der Einkehr. Herder-Bücherei Band 437. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 124 Seiten.

Sugranyes de Franch, Ramon: Die internationalen katholischen Organisationen. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. XII. Reihe, Bau und Gefüge der Kirche Band 11.

Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1972, 90 Seiten.

Bloom, Anthony: Weg zur Meditation. Bergen-Enkheim bei Frankfurt a. M., Verlag Gerhard Kaffke, 1972, 92 Seiten.

Degenhardt, Johannes Joachim: Taufpastoral. Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei, 1972, 99 Seiten.

Kurse und Tagungen

Veranstaltungen der Paulus-Akademie Zürich

Freitag, 30. März 1973, 20.15 Uhr, Akademie-Abend mit Kurzvoten von P. Josef Bruhin SJ, Zürich, und Nationalrat Willi Sauser evp., Zürich: *Aufhebung des Jesuiten- und Klosterartikels in der Bundesverfassung?* Anschliessend Diskussion.

Samstag/Sonntag, 31. März/1. April 1973, Tagung für Synodalen und Elektoren über die Synodenvorlage der ISako 10: *Mitverantwortung der Christen für die Missionen, die Dritte Welt und den Frieden.* Referenten: Dr. L. Rütti, Münster i. W., und Al Imfeld, Bern. Weitere Mitwirkende: Hansruedi Meier, Neerach, und Heinz Däpp, Basel, sowie Mitglieder der ISako 10. Beginn: Samstag, 31. März, 16.30 Uhr — Schluss: Sonntag, 1. April, 17 Uhr.

Samstag/Sonntag, 7./8. April 1973, Offene Tagung: *Die Taufe im Gespräch.* Referenten: Prof. Dr. Wilhelm Breuning, Bonn, und Prof. Dr. Jakob Baumgartner, Freiburg.

Für weitere Auskunft wende man sich an das Sekretariat der Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich.

Kirche hat Zukunft — ein Gemeinschaftskurs

Friede ist möglich, hat Papst Paul VI. über seine Neujahrsbotschaft 1973 geschrieben. Das heisst für uns: Um den Frieden Christi beten, den Frieden einüben, zum Frieden helfen und erziehen. Denn Spannungen sind da und nicht aus der Welt zu schaffen — auch nicht aus unserer Kirche; aber sie sind wie Energiequellen. Man kann sie missbrauchen zum Streit und Krieg oder gebrauchen zum Gespräch, zum Dialog, zum Frieden. Das Vatikanum II wollte nicht trennen und verurteilen, sondern zusammenführen. Es ist hohe Zeit, dass unsere Kirche das Konzil besser lebt. Papst Paul hat nicht zufällig seine erste Enzyklika nach dem Konzil «Ecclesiam suam» über den Dialog geschrieben, das Gespräch aus dem «inneren Antrieb der Liebe». Er begrüsst darum die Gemeinschaftskurse, in denen der Dialog betrachtet und geübt wird. Ungezählte Gläubige aus allen Kontinenten (darunter etwa 1500 Bischöfe) haben das bisher beglückend und befreiend erlebt.

Vom 21.—26. Mai 1973 ist ein solcher Gemeinschaftskurs in Schönbrunn. P. Lombardi leitet ihn hauptverantwortlich. Bischof Dr. Anton Hänggi empfiehlt diesen Übungskurs allen Verantwortlichen im kirchlichen Leben, Klerus und Laien; besonders den Synodalen und Elektoren, denn da wird die Synode (der gemeinsame Weg) eingeübt. Eingeladen sind jedoch alle Gläubigen. Programm und Anmeldung: Bad Schönbrunn, 6311 *Edlibach* (Telefon 042 52 16 44). Für das verantwortliche Team:

Erich Schlienger, Pfarrer

Priesterexerzitien 1973 in der Erzabtei Beuron

Leiter: P. Maternus Eckardt OSB. Thema: «Dem Priester Christus gleichförmig, so dass sie in der Person des Hauptes Christus handeln können.»

Termine: 26.—30. März, 25.—29. Juni, 23.—27. Juli, 20.—24. August, 8.—12. Oktober, 5.—9. November.

Ausserdem: 7.—12. Mai *Zen* = Meditation zur Vertiefung des Glaubenslebens (P. Gregor Witt OSB): Einführungskurs für Priester, Ordensleute, Männer mit geistlichen Berufen.

Anmeldungen sind zu richten an den Gästepater der Erzabtei St. Martin, D - 7207 Beuron/Donau, Telefon 0 74 66 - 208.

Einführungskurse in das «Clinical pastoral training»

Für die zweite Hälfte des Jahres 1973 sind folgende Einführungskurse auf Zollikerberg vorgesehen:

2. bis 6. Juli 1973. Leitung: Pfr. D. Hoch, Riehen. (Bei zahlreicher Beteiligung wird noch ein Supervisor aus Holland angefragt.)

22. bis 26. Oktober 1973. Leitung: Pfr. D. Hoch, Riehen.

29. Oktober bis 2. November 1973. Leitung: Pfr. D. Hoch, Riehen.

22. Oktober bis 2. November 1973. Leitung: Pfr. H. van der Geest, Holland.

Beginn jeweils am ersten Kurstag pünktlich um 8.30 Uhr. Schluss am letzten Kurstag spätestens um 17.00 Uhr.

Programm: 1. Krankenbesuche mit Abfassung von Protokollen. 2. Analyse der Protokolle in der Gruppe. 3. Gruppengespräche als Selbsterfahrung. 4. Praktische Übungen (Rollenspiel usw.).

Die Kurse werden von der Kommission für Pfarrerweiterbildung des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins veranstaltet. Sie stehen auch für Seelsorger der Römisch-Katholischen Kirche offen. Anmeldung an Pfarrer *Hans Dürig,* Diakoniewerk Neumünster, 8125 Zollikerberg, wo auch das genaue Programm erhältlich ist.

Errata corrige

Im Beitrag von Karl Schuler «Kein endgültiger Abschied des Teufels» in der letzten Nummer (SKZ Nr. 11/1973, S. 176 f.) sollte die in der ersten Spalte, Zeile 8 von oben, angeführte Schrift von Prof. Dr. Herbert Haag richtig lauten «Abschied vom Teufel» und nicht wie im Manuskript irrtümlich vermerkt war «Absage an den Teufel». Wir bitten die Leser, diesen Irrtum zu berichtigen.

(Red.)

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12 Uhr.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Robert Füglister, Pfarrer zu St. Marien, Holbeinstrasse 28, 4058 Basel

Zeno Helfenberger, Pfarrer, 9434 Au SG

Dr. P. Hildebrand Pfiffner OSB, Professor, Kollegium, 6060 Sarnen

Hans Rossi, lic. theol., Theologische Fakultät der Universität Navarra, Apartado 170, Pamplona (Spanien)

Dr. Raymund Schwager, «Orientierung», Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1973/74 (Frühjahr) suchen wir dringend eine

Katechetin oder einen Katecheten

für unsere Pfarrei Horgen am Zürichsee. Wir stellen uns jedoch keine isolierte Unterrichtstätigkeit vor. Vielmehr suchen wir eine einsatzfreudige Person für unser junges, neu aufbauendes Pfarreiteam.

Anfragen unter Chiffre OFA 835 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

Für die Liturgie der Karwoche

empfehle ich die rote Tunika oder den roten liturgischen Mantel mit passender Stola.

Neue Modelle, auserlesene Stoffe, mässige Preise.

Rosa Schmid, Paramente, Hegibachstrasse 105, 8032 **Zürich,** Telefon 01 - 53 34 80

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 2 89 86

Suche Wirkungskreis in der Stadt Zürich als

Seelsorgehelferin / Pfarreihelferin

Gewünschter Aufgabenbereich: Sekretariatsarbeiten, Mithilfe in der Seelsorgearbeit, z. B. Mitgestaltung von Kinder-Jugend-Gottesdiensten, Predigtvorbereitung, Erwachsenenarbeit, Organisatorisches.

(Abgeschlossenes Studium in Seelsorgehilfe, langjährige Berufserfahrung, mittleren Alters.)

Anfragen sind zu richten an Chiffre OFA 837 Lz, Orell-Füssli-Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Kindertümliche Modelle zur Erstkommunion-Feier:

«Weg zu Gott»

für Messfeier, Bussakrament, Taufversprechen, Marienweihe (Format KGB, Auflage 1973).

Preise: einz.: 1.80 / 50: 1.60 / 100: 1.40
(ohne «Messfeier» einz.: 1.30 / 50: 1.20 / 100: 1.10)

Separat zu beziehen:

«Messfeier mit Kindern» (Div. Möglichkeiten zur Gestaltung gesungener od. gesprochener Eucharistiefeier.) Dazu 2 Schallplatten und Notenblätter für Orgel oder orph. Instrumente.

Weg-Verlag Rorschach
9434 AU / SG

Gesucht in modernes Pfarrhaus in der Nähe von Zürich, in sehr ruhiger Lage

Haushälterin / Köchin

zur selbständigen Führung des Haushaltes. Geboten wird eigenes Appartement, angenehmes Arbeitsklima, geregelte Freizeit und Ferien. Salär nach den Richtlinien der Zentralkommission. Die Stelle eignet sich auch für eine ältere Frau. Offerten unter Chiffre OFA 834 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Frühlingszeit — Vermählungszeit

Für die feierliche Trauung sind unsere eigens hiezu geschaffenen

Traubetstühle

seit Jahren bekannt und beliebt geworden. Ihr Steckbrief:
- richtige Idealbreite von 120 cm
- Arm- und Kniebrett mit rotem Samt gepolstert
- elegantes Modell in ganz Holz
- moderne, strenge Form mit schwarzem Eisengestell, nur Armbrett in Holz

Verlangen Sie Foto-Offerte!

ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
6006 LUZERN
Tel. 041 - 22 33 18

Eine dringende Anzeige?

Telefonieren Sie uns 041 24 22 77

Christus-Korpus

Spät-Barock, Höhe 80 cm, Holz.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23 von 8—10 Uhr.

Max Walter, alte Kunst
Mümliswil SO

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Gesucht

Haus für Ferienkolonie

für 50 Buben und Mädchen, ab Mitte Juli 1973.

Katholisches Pfarramt,
6234 Triengen

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Erstkommunion 1973

Wir führen eine reichhaltige Auswahl an Erstkommunionliteratur.

Verlangen Sie unser neues Spezialverzeichnis — die wertvolle Handreichung für Eltern und Erzieher (kostenlos in jeder beliebigen Menge zu beziehen).

Auch für den Schriftenstand

Die ersten vier Bändchen «Fragen und Antworten». Herausgegeben von Professor Franz Furger. Vorwort von Bischof Anton Hänggi. Je 64 Seiten, kartoniert, Fr. 5.—

Gott und Mensch
Von Franz Furger, Herbert Vorgrimler, Dietrich Wiederkehr.

Schwierige Bibel
Von Franz Furger, Georg Schelbert, Rudolf Schmid, Hermann Venetz, Paul Zemp.

Eucharistie feiern
Von Walter von Arx, Franz Furger, Max Hofer, Herbert Vorgrimler, Dietrich Wiederkehr, Paul Zemp.

Leben als Christ
Von Friedrich Beutter, Franz Furger, Oskar Stoffel, Clemens Thoma.

Kanisius-Verlag, Freiburg i. Ue.

MÜLLER

Schmucke

Taufkerzen

gediegen und sinnvoll verziert in Einzel-Karton mit Erklärung in deutsch, französisch oder italienisch führen wir als Spezialität

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Ungarisches Flüchtlingsehepaar sucht ab sofort oder nach Vereinbarung

vollamtliche Sakristanenstelle

Wir waren auch in Ungarn immer im Dienste der Kirche tätig. Referenz und Adresse bei der Ungarischen Mission, Postfach 2110, 3001 Bern, Telefon 031 / 25 61 42

Unentbehrlich . . .

und nicht mehr wegzudenken in der heutigen Eucharistiefeier, sind unsere formschönen, handlichen **Hostienschalen.** Auserlesene Auswahl in Messing, vergoldet und Bronze.
Für die feierliche Taufe die würdige, schöne **Taufgarnitur:**

— Taschengarnitur, 10teilig, alles in handlichem Lederetui verpackt, 18×13×2½ cm
— 6 moderne Gefässe, echt Zinn, in ovales Holzbrett eingelassen, 48×26 cm
— grosse Kanne, 15 cm, mit passender, runder Schale, 30 cm ∅

Ansichtsendung umgehend!

ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
6006 LUZERN
Tel. 041 - 22 33 18

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Soeben erschienen:

Carlo Carretto

Wo der Dornbusch brennt

Geistliche Briefe aus der Wüste.
144 Seiten, kart. lam., Fr. 16.30.

«Das grösste Geschenk der Sahara für mich: Beten!» Alles was von diesem Geschenk übertragbar ist, hat Carretto diesem Buch anvertraut. Erfahrungen eines religiösen Lebens von seltener Eindringlichkeit!

Herder